Bocholter Volksblatt

verbunden mit

Anholter Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Aemter Rhede, Dingden, Liedern und Werth

Bezugspreis: durch unsere Geschäftsstelle monatlich 60 Pf., von der Post abgeholt vierteljährlich Mk. 1.80, durch die Postboten ins Haus gebracht Mk. 2.22. — Erscheint täglich ausschl. der Sonn- und Feiertage.

Geschäftsstellen: Bocholt, Nordstraße 27 (Fernsprecher Nr. 92), Rhede, J. G. Hams. Anholt, Wilhelm Wolfsing.

44. Jahrgang.

Anzeigenpreis: Für Einheimische die Petitzeile od. deren Raum 15 Pf., für Auswärtige 20 Pf. Reklamen kosten pro Petitzeile 50 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Auskunft- und Offertengebühr 25 Pf. Bei Klage-Erhebung, Konkursen usw. wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Anzeigen-Annahmeschluß 4 Uhr nachm.

Wöchentlich zwei Gratis-Beilagen.

Organ der Zentrumspartei.

Nr. 295 — Mittwoch, 22. Dezember 1915. — Nr. 295

Von den Dardanellen vertrieben.

Mitteilungen der obersten Heeresleitung,

Großes Hauptquartier,

21. Dezember. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Hulluch nahm eine deutsche Abteilung eine englische Sappe und wehrte einen nächtlichen Gegenangriff ab.

Auf vielen Stellen der Front lebhafter Artilleriekampf. Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember wurde von Russen eine vorgeschobene Stellung des Gehöftes Dekschi (dicht südöstlich von Widsy) besetzt. Sie wurden gestern wieder vertrieben.

Südlich des Wygonowskoje-Sees und bei Koscinchnowka (nördlich von Chartorysk) wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Deutscher Reichstag.

** Berlin, 21. Dezember.

Der Reichstag nahm am Montag die zweite Beratung des Gesetzentwurfes über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne vor.

Abg. Dr. David (Soz.) verlangte die Schaffung eines Reichseinkommensteuergesetzes und befürwortete den sozialdemokratischen Antrag auf Erhebung eines neuen Wehrbeitrages für 1916/17. Als Diagnose des Wirtschaftslebens während des Krieges glaubte er den Satz prägen zu können, daß die Reichen reicher und die Armen ärmer geworden seien.

Staatssekretär Dr. Helfferich stellte in seiner Erwiderung fest, daß die Ausführungen und die Kritik Dr. Davids über den Rahmen der Vorlage weit hinausgegangen seien, und stellte einige seiner Angaben richtig. So betonte er, daß Erbschaften und ähnliche Vermögenszuwachse zwar nicht durch die kommende Kriegsgewinnsteuer betroffen werden sollen, daß damit aber nicht gesagt sei, daß Erbschaften auch von der Besteuerung durch das Reichsbesitzsteuergesetz befreit bleiben sollen. Dem sozialdemokratischen Verlangen, vom Kriegsanleihesystem zum Kriegssteuersystem überzugehen, stehe er entgegen, daß die Regierung, solange es möglich ist, das Volk nicht mit neuen Steuern belasten will, um dadurch vor allem zu vermeiden, die Leistungsfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft zu beeinträchtigen. Auf die Dauer glaubt allerdings auch Dr. Helfferich neuer Steuern nicht entraten zu können, wenn das Gleichgewicht im Reichshaushalte aufrecht erhalten werden soll. Für das Jahr 1915/16 wird das voraussichtlich noch ohne die Einführung neuer Steuern gelingen. Der Etat für 1916/17 werde sich aber ohne die Erschließung neuer Einnahmen nicht das Gleichgewicht bringen lassen. Der Schatzsekretär vertraut, daß der deutsche Patriotismus sich nicht nur im Anleihezeichnen, sondern auch im Steuerzahlen beweisen werde.

Abg. Dr. Stresemann (ntl.) warnte davor, den Begriff des Kriegslieferanten mit einem Makel zu behaften. Man müsse zwischen Kriegslieferanten unterscheiden, die sich von jeher mit Lieferungen für den Kriegsbedarf befaßt haben, und zwischen solchen Kriegslieferanten, die sich aus gewissen Leuten rekrutieren, die vor diesem Kriege überhaupt nicht die Ehre hatten, zur deutschen Kaufmannschaft gerechnet zu werden. Darum wünsche er auch nicht nur eine quantitative, sondern auch eine qualitative Abstufung der Kriegsgewinnsteuer, je nachdem Erzeuger oder Zwischenhändler davon betroffen werden sollen.

Auch die folgenden Redner sprachen sich aus grundsätzlichen Erwägungen gegen die Erhebung eines Wehrbeitrages, wie ihn die Sozialdemokraten verlangen, aus; von den Freisinnigen der Abg. Gothein, von den Konservativen der Abg. v. Brockhausen, von der Reichspartei der Abg. Mertin und der Wilde Heyl zu Herrnsheim.

Abg. Schiffer (ntl.) empfahl die Entschließung des Ausschusses, Untersuchungen über unlautere Kriegsgewinne anstellen zu lassen und unter Umständen solche Gewinne zu konfiszieren.

Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Lisco wandte sich gegen diese Resolution aus juristischen und der stellv. Kriegsminister v. Wendel aus sachlichen Gründen.

Abg. Gröber (Zentr.) legte die Zweckmäßigkeit der Anwendung der zivilrechtlichen Bestimmungen gegen den Wucher statt strafrechtlicher Bestimmungen dar, dann würden Handlungen, die zur Zeit ihrer Begehung strafrechtlich gar nicht verfolgt werden konnten, unter ein strenges Strafrecht gestellt.

Dem Vorwurf des Abg. Hoch (Soz.), er habe mit der Ankündigung neuer Steuern Beunruhigung in das Volk getragen, trat der Schatzsekretär mit Entschiedenheit entgegen.

Staatssekretär Dr. Helfferich antwortete auf weitere Ausführungen der Abgg. Dr. David und Hoch, daß es für uns unmöglich sei, die Bedürfnisse des Reiches aus einer Steuerquelle zu befriedigen. Wenn die Sozialdemokraten sich auf den Standpunkt stellten, daß jede indirekte Besteuerung eine Belastung der breiten Massen sei, so könne auf diesem Boden mit ihnen überhaupt nicht diskutiert werden.

Alsdann wurde der Gesetzentwurf nach den Beschlüssen des Ausschusses angenommen. Die sozialdemokratische Wehrbeitragsresolution wurde abgelehnt.

Auch in dritter Lesung wurde hierauf die Vorlage einstimmig angenommen.

In zweiter und dritter Lesung wurde weiter noch der Gesetzentwurf über die Kriegsabgabe der Reichsbank verabschiedet.

Die Gegensätze in der Sozialdemokratie.

Die sozialdemokratische Provinzpresse veröffentlicht eine vom sozialdemokratischen Parteivorstande herrührende Mahnung zur Einigkeit. Der Vorwärts hat ihr bisher noch keinen Raum gewährt. Es heißt in dem Aufruf:

Wir glauben nicht, daß wir durch die Verweigerung der Kredite dem von uns allen gleich ersehnten Frieden auch nur um einen Schritt näher kommen: wir sind vielmehr fest davon überzeugt, daß die Kreditverweigerung durch die stärkste Fraktion des deutschen Reichstages, hinter der die weitaus stärkste Partei des Deutschen Reiches steht, das feindliche Ausland zu neuen unerhörten Kraftanstrengungen ermutigen und in ihm den ganz irren Glauben stärken würde, Deutschland pfiffe wirtschaftlich, politisch und militärisch auf dem letzten Loche; so würde die Kreditverweigerung, statt uns den Frieden zu bringen, den Krieg sinnlos verlängern und die Zahl der Opfer ins Ungemessene vermehren.

Kein Mensch in der Partei hat bisher daran gedacht, den Vertretern der Minderheit aus der Bekundung ihres abweichenden Standpunktes in der Presse und im Rahmen der Parteiorganisation einen Vorwurf zu machen. Vollste Meinungsfreiheit, vollste Freiheit der Diskussion ist in einer demokratischen, ist vor allem natürlich in der sozialdemokratischen Partei eine glatte und platte Selbstverständlichkeit. Und wenn dieser Freiheit unter der Herrschaft des Belagerungszustandes gewisse Schranken gesetzt sind, so bedauert das die Mehrheit nicht weniger als die Minderheit. Aber von jeher galt es als oberster Grundsatz in unserer Partei, daß die Freiheit der Meinung gepaart sein müsse mit Einigkeit im Handeln! So groß die Meinungsfreiheit in unsern Reihen auch immer sein mag: dem Gegner gegenüber eine geschlossene, einheitliche Kampffront zu bilden, galt immer als das oberste Gesetz all unseres Handelns!

Jetzt aber soll das Unerhörte Ereignis werden: Karl Kautsky, benutzt die wissenschaftliche Zeitschrift der Partei, die „Neue Zeit", dazu, um unverhüllt die Spaltung der Partei zu predigen. Und mehrere Parteiorgane, an ihrer Spitze die „Leipziger Volkszeitung", stimmen ihm zu. In der Tat ist mit der Gefahr zu rechnen, daß der Vorschlag Kautskys Gehör findet, daß bei der in den nächsten Tagen bevorstehenden Abstimmung über den neuen Zehn-Milliarden-Kredit die Minderheit der Reichstagsfraktion sich in Abstimmung und Erklärung von der Mehrheit trennt, daß sie sich zu einem Sondervorgehen entschließt.

Dieser unmittelbar bevorstehenden Gefahr gilt es ins Auge zu sehen. Und es gilt im letzten Augenblick noch einmal an die in Betracht kommenden Parteigenossen die ernste Frage zu richten: Seid ihr euch denn der ungeheuern Verantwortung vor der Zukunft der deutschen Arbeiterklasse bewußt? Habt Ihr bedacht, daß eine Spaltung der Fraktion der Anfang der Spaltung der Partei ist?

Hierzu bemerkt die „Leipziger Volkszeitung" unter anderm:

Wir halten es daher für überflüssig, uns eingehender mit dem Erlaß des Vorstandes zu befassen. Das eine sei ihm geantwortet: Wir sind uns der Verantwortung, die wir übernehmen, indem wir die Minderheit zur selbständigen Aktion auffordern, voll bewußt, und wir sind bereit, sie vor jedermann zu vertreten. Wir sind auch überzeugt, daß solche Aktion nicht die Spaltung der Partei bedeutet.

Begegnungen mit Hindenburg.

Aus dem Großen Hauptquartier Ost schreibt uns unser Kriegsberichterstatter Herr Rudolf von Kroschützki unter dem 18. Dezember:

Im Herbst vorigen Jahres stand ich mit meinem Kollegen vor dem Gebäude des Oberkommandos in Insterburg in Erwartung eines Autos, das uns an die Front führen sollte, als ein General von hoher kräftiger Statur zu uns trat und ein Gespräch mit uns anfing. Indem traten zwei Frauen in dunklen, einfachen Kleidern dazu und begannen den General zu bitten, ihren Pastor, den die Russen auf ihrem Rückzug mitgeschleppt hatten, doch wieder zu befreien. Sie stammten aus einem Dorfe des Insterburger Kreises. Der General, der mit etwas gespreizten Beinen aufrecht und voller Ruhe vor uns stand, blickte zu den Bittenden hinab und sagte freundlich: „Wo haben die Russen denn ihren Pastor hingenommen?" Das wußten sie nicht, wiederholten nur ihre bewegliche Bitte. „Ja liebe Frauen," fuhr der General mit seiner tiefen, ruhigen Stimme fort, „wo soll ich denn nun meine Kavallerie hinschicken, um ihren Pastor zu suchen? Ich kann ja auch nicht wissen, wo die Russen ihn hingetan haben." — Die Frauen schwiegen einen Augenblick; aber, als schiene es ihnen undenkbar, daß der General nicht wissen sollte, wo ihr Pastor sei, erneuerten sie nur noch dringender ihre Klagen und Bitten. Der General zeigte keine Spur von Ungeduld. Er dachte ein paar Augenblicke nach, dann sagte er noch um einen Ton freundlicher: „Der Pastor wird wohl wiederkommen. Die Russen werden ihn unterwegs stehen lassen und dann wird er wohl wiederkommen. Was wollen sie mit Ihrem Pastor auch anfangen!" Es klang so beruhigend, so gültig; die Frauen sahen wohl ein, daß dieser Mann ihnen helfen würde, soweit es in seiner Macht lag, und verabschiedeten sich dankend. Dann erfuhr ich, daß der General, den ich bisher noch nicht gesehen hatte, der Sieger von Tannenberg war.

Das nächste Mal sah ich ihn an einem Sonntag in der schönen Backsteinkirche, die gegenüber dem damaligen Gebäude des Oberkommandos steht. Es war kurz vor der Schlacht an den Masurischen Seen. Die Predigt hatte schon begonnen, als Hindenburg hereintrat, sich auf die letzte Bank setzte und ohne jede äußere Bewegung, wie ein Bild aus Erz, aber ein ganz schlichtes, in seiner Andacht verharrte und kurz, bevor die Kirche aus war, sich wieder entfernte, um über den verschneiten Platz zu seiner Arbeitsstätte hinüberzugehen.

Erst vor zwei Monaten sah ich ihn zum dritten Mal, wie er vor die Tür seiner jetzigen Arbeitsstätte trat, und in jener charakteristischen, spreizbeinigen Stellung, die Hände in den Manteltaschen, herüberblickte. Es lagen wohl siebzig bis achtzig Schritte zwischen uns; aber ich hatte den Eindruck, als stände er unmittelbar vor mir und sähe mich durchdringend an. Mein erster Gedanke war wieder: ein lebendes Monument! Man fasse das nicht so auf, als wollte ich mir anmaßen, den Mann auf einen Sockel zu stellen; denn eine der schlimmsten Sünden am großen Menschen ist, überschwenglich von ihnen zu reden. Monumental meine ich insofern, als ein Standbild die vollendete äußere Gestalt des inneren Menschen, der Persönlichkeit, ausdrückt. Und diese letzte dauernde Gestalt tragen nur wenige Menschen so vollkommen und unveränderlich in Fleisch und Blut ausgeprägt, wie der Feldmarschall von Hindenburg.

Heute hatten wir die Freude, erst von seinem Generalstabschef und dann von ihm selbst empfangen zu werden. Sobald wir uns in dem hellen, großen und wohnlichen Raum versammelt hatten, reichte er jedem die Hand, sich sogleich erinnernd, wo er ihn das letzte Mal gesehen. „Wir haben uns vor einem Jahr in Insterburg vor dem Oberkommando unterhalten. Ich habe Sie neulich in Wilna in der Kirche schon gesehen ... Wir kennen uns noch nicht ... In den Karpathen waren Sie und in Südgalizien? Da wäre ich gern selbst dabeigewesen." Er lud uns zum Sitzen ein, lehnte sich selbst in einen Sessel und begann mit seiner ruhevollen, klaren Stimme über die Begebenheiten und Aussichten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu sprechen.

Ein Kollege sagte, es sei kürzlich eine Unterredung mit ihm wiedergegeben worden, wobei der Feldmarschall sich sehr temperamentvoll gegen England ausgesprochen habe; nicht aber gegen Rußland. Ob politische Schlußfolgerungen daraus erlaubt seien? „Ich bin kein Politiker und will es nicht sein", sagte der Feldmarschall. Was ich gegen England sagte, ist lediglich der Ausdruck meiner persönlichen Abneigung, seit dieses Volk den Krieg gegen uns zu schüren und vorzubereiten begann. Denn daß allein England das Karnickel in diesem Kriege ist, das ist unzweifelhaft klar für mich." —

Ob wohl in der nächsten Zeit größere Operationen an unserer Front zu erwarten seien?

Der Marschall lächelte kam merklich zu der Frage und sagte: „Daß ich zufasse, wenn die Gelegenheit günstig ist, wissen Sie ja. Aber wir werden unsere Truppen nur dann einsetzen, wenn der Erfolg die Opfer lohnt."

Die Rede kam auch die Schlacht bei Tannenberg und die einem Laien fast unbegreifliche Kühnheit, Rennenkampf bei Gumbinnen einfach stehen zu lassen und die ihm entgegenstehenden Truppen nach den Seen herunterzuziehen.

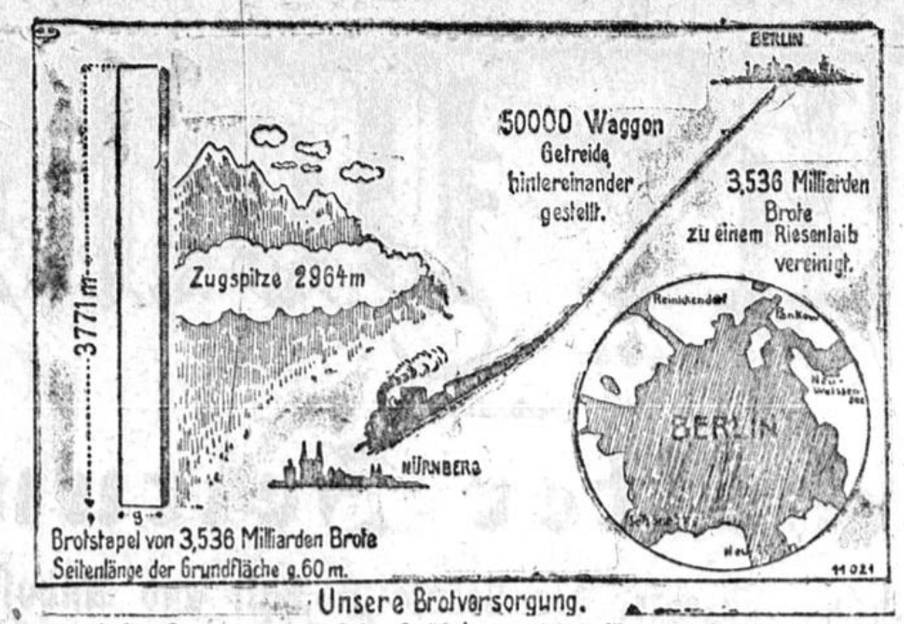
„Die Aufklärung der Russen war eben ungenügend," sagte der Marschall. „Rennenkampf glaubte, unsere Truppen würden sich vor Königsberg versammeln, und die Narewarmee von Süden heraufkommen, um sich mit ihm zu vereinigen. Das Gefühl der Verantwortung war nicht leicht damals. Ich erinnere mich noch der Massen ostpreußischer Flüchtlinge, die rechts und links der Straße kampierten, weil die Straßen für Truppentransporte frei gemacht werden mußten. Ich sagte mir, daß alle diese Leute unrettbar verloren waren, wenn mein Plan mißlang. Es gab gar keine Möglichkeit, sie zu bergen."

Ich fragte, ob neben der enormen geistigen Anspannung diese Last auf dem Gemüt denn erträglich wäre. „Man faßt die Aufgabe eben als Pflicht auf", entgegnete der Feldmarschall, „und dann, wenn ich mich so ausdrücken darf, wie eine Studie, als Lösung meiner wissenschaftlichen Aufgabe. Man ist gespannt darauf: Kann der's besser, oder ich. Und mit der Lösung dieser Aufgabe ist man so ausgefüllt, daß daneben nichts anderes Platz hat. Erst, wenn die Sache vorbei ist, kommt es einem wieder zum Bewußtsein, wie schwer die Verantwortung war."

Ich erlaubte mir zu bemerken, daß immerhin eine ungewöhnliche Ruhe und vorzügliche Nerven dazu gehörten. Worauf der Feldmarschall einfach: „Ja, aufgeregte Leute kann man an solcher Stelle nicht brauchen."

Es gehört freilich keine große Menschenkenntnis dazu, um selbst nach einem kurzen Zusammensein mit diesem Manne zu wissen, daß eine Lebenslage, die ihm seine Ruhe rauben könnte, einfach undenkbar ist.

Als er uns zum Abschied sagte: „Durchhalten wollen wir! Vielmehr, nicht durchhalten allein, sondern gründlich siegen ...." da wußte ich, daß der so sprach, ein Recht dazu hatte, weil sein Kopf und Herz stark genug sind, diese Mahnung wahr zu machen. Und ich fühlte in meinem eigenen Herzen das Gefühl des Dankes aufquellen, daß der Himmel uns Deutschen wieder einmal in schwerster Zeit die Männer geschenkt hat, die uns aus dem Dunkel der Not ins Licht hoffnungsvoller und frischer Taten hinausführen.



Unsere Brotversorgung.

Wenn du, lieber Leser, morgens beim Frühstück dein Butterbrot ißt und dann deine Zeitung liest, denkst du wohl kaum daran, was es heißt, ein großes Volk von 68 Millionen Menschen mit Brot zu versorgen. Wir wollen versuchen, in unserer statistischen Darstellung im Bilde unseren Lesern einen Begriff davon zu geben, um welch gewaltige Zahlen es sich dabei handelt. Wie von Regierungsseite aus wiederholt versichert wurde, ist unser Volk schon durch unsere eigene Ernte vor direkter Not geschützt. Nun hat kürzlich die rumänische Regierung die Ausfuhr von 50 000 Waggon Getreide nach Deutschland zugestimmt. Was das besagen will, zeigt uns ein Blick auf die Darstellung; das ist ein Eisenbahnzug von Berlin bis Nürnberg. (Luftlinie.) Unser Volk braucht in einem Jahr, wenn wir die Brotkarte zu Grunde legen, also pro Kopf und Woche 1950 Kilogramm in Anrechnung bringen und davon 450 Gramm für Mehl und Gebäck abziehen 3536 Millionen 3-Pfund-Brote. Ein Blick auf die Darstellung zeigt uns, wel wahrhaft gigantischen Ausmaße das ergibt.

lung der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen durch die Serben. Nachfolgend einige krasse Fälle: Ein Gefangener sagt aus, er habe auf dem Friedhofe von Negotin drei ganz unbekleidete österreichisch-ungarische Kriegsgefangene getroffen, die tags vorher, am Typhus verstorben, in die Leichenhalle gebracht worden waren, wo sie infolge der Kälte das Bewußtsein wiedererlangten. Derselbe Kriegsgefangene sah in Prokuple einen österreichischen Leutnant während des Transportes ohnmächtig werden. Der Direktor der Versicherungsgesellschaft Rossia in Belgrad, der den Gefangenentransport leitete, packte den Leutnant und warf ihn in den Straßengraben. Ein Infanterist sagte aus: Der serbische Hauptmann Wosnovitz ließ beim Abmarsch aus Prokuple zwei kranke polnische Soldaten niederstechen. Oesterreichisch-ungarische Gefangene, die sich beklagten, daß sie kein Brot erhielten, wurden mit Prügeln abgefertigt. Ein anderer Soldat erzählt, er habe am 23. Oktober bei Krusevac einen Transport von 120 österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen gesehen, die auf dem Bahnhof zum Teil bloßfüßig vorwärtsgetrieben wurden. Der Transport passierte die Eisenbahnbrücke in dem Augenblick, als ein Zug kam. Als die Leute den Zug erblickten, stürzten viele ins Wasser und ertranken. Ein Feldwebel gab zu Protokoll: Beim Abtransport aus Nisch erschoß der Aufsichtsoffizier Zidovic einen österreichisch-ungarischen Gefangenen, Ingenieur von Beruf, der sich verstecken wollte, und warf die Leiche in die Nisava. Den nächsten Tag tötete der Genannte auf dieselbe Weise einen Kriegsgefangenen und prahlte, daß er es stets so mache, wenn einer sich nicht fügen wollte.

Das Problem von Soloniki

erörtert in seiner neuesten Betrachtung der Kriegslage im Berner Bund Hermann Stegemann wie folgt:

„Nach einer Meldung aus amtlicher bulgarischer Quelle haben Bulgarien und Griechenland eine neutrale Grenzzone geschaffen. Man darf sich nicht verführen lassen, an diese Meldung große politische Gedankenreihen zu knüpfen denn es handelt sich offenbar um eine Maßregel die mehr demonstrativen Charakter hat und zugleich praktischen militärischen Erwägungen Folge gibt. Bulgarien hat nach der Vertreibung der englisch-französischen Streitkräfte aus Mazedonien seine Truppen an der Grenzlinie angehalten und eine vorübergehende Einstellung der Feindseligkeiten und die Achtung des griechischen Hoheitsgebietes öffentlich bekundet. Es ist aber für die Zentralmächte und Bulgarien eine militärische Unmöglichkeit, die Entente im sicheren Besitz Salonikis und seiner Umgebung als Operationsbasis zu lassen, wenn man sich nicht in einem riesigen Grenzkordon festlegen will. Man kann daher vermuten, daß die Mittelmächte jetzt an Griechenland herantreten und ihrerseits Garantien verlangen, daß das englisch-französische Expeditionskorps nicht neuerdings die Offensive ergreift. Kann Griechenland diese Bürgschaft nicht übernehmen — und es sind sehr große Zweifel gestattet, daß Griechenland die Exekution, die damit verbunden wäre, gegenüber der Entente übernimmt —, so wird der Vormarsch der Zentralmächte in der Richtung Saloniki wahrscheinlich beginnen, vielleicht auch den Bulgaren übertragen werden, nachdem vorgängig erklärt worden ist, daß es sich nicht um einen Feldzug gegen Griechenland handelt. Dieses Vorgehen der Zentralmächte und Bulgariens kann erfolgen, sobald diese sich neugruppiert und ihr schweres Geschütz herangezogen haben, wozu die gegenwärtige Operationspause mit ihrem diplomatischen Zwischenspiele dienlich ist. Wenn Griechenland die Ententetruppen in Saloniki neutralisiert, fallen diese von uns als Hypothese betrachteten Forderungen natürlich weg."

Diese Gedankenreihe ist eine einleuchtende Darlegung dessen, was wir in den letzten Tagen mehrfach angedeutet haben. Sie wird auch dem Wesen des augenblicklichen diplomatischen Zwischenspiels sachlich näher kommen als eine Londoner Lesart im Amsterdamer Telegraaf, wonach Deutschland auf eine griechische Note, die einem deutsch-österreichisch-ungarischen Einmarsch habe vorbeugen wollen, geantwortet hätte, daß die Ankunft immer neuer Verstärkungen der Entente es zur Vertreibung der Ententetruppen zwinge; darauf habe dann wieder Griechenland geantwortet, daß es jedenfalls den Einmarsch bulgarischer Truppen nicht dulden werde. In ihrem ersten Teil ist diese Darstellung zumindest tendenziös zurechtgemacht und im Schlusse frei erfunden.

Im englischen Unterhause hat Unterstaatssekretär Lord Robert Cecil eine Anfrage über Saloniki wie folgt beantwortet:

„Das unmittelbare Ziel der Verbündeten ist die militärische Lage in Saloniki zu regeln, Bulgarien und den Mittelmächten jede direkte und indirekte Beherrschung Salonikis zu erwehren. Wir glauben, daß dies den Wünschen Griechenlands entspricht. Die Verhandlungen werden fortgesetzt. Die Regierung hofft, daß bald ein befriedigender Abschluß erreicht werden wird."

Die dreiste Behauptung, daß das Treiben der Entente den griechischen Wünschen entspreche — in welchem Falle ja wohl auch die Verhandlungen schon längst abgeschlossen wären — beleuchtet folgende Meldung der N. Züricher Nachrichten:

„Aus Athen in der Schweiz eingetroffene Griechen in hoher sozialer Stellung versichern, daß in ganz Griechenland eine bis zum Hasse sich steigernde Erbitterung gegen England Platz greife, wozu noch wesentlich beitrage, daß die Ententetruppen auf ihrem Rückzug in der Richtung nach Saloniki alles zerstören. In griechischen Finanzkreisen sehe man freilich diesem wahnsinnigen Gebaren mit einer gewissen Ruhe zu. Die Entente habe sich ja verpflichtet für allen Schaden, der durch ihre Invasion in Griechenland auf griechischem Boden direkt oder indirekt entstehen würde, aufzukommen. Griechenland werde eine sehr genaue Rechnung aufstellen und habe es in der Hand, sich bezahlt zu machen, indem es einfach den Schadenbeitrag von den von ihm bei der Entente gemachten Anleihen, deren Betrag zu Hunderte von Millionen geht, in Abzug bringt."

Der deutsche Sieger hat sich den Weg nach Konstantinopel erzwungen. Kein Bajonett der Feinde konnte ihn hindern. Serbien brach unter den Hammerschlägen der deutschen, österreichischen und bulgarischen Heere zusammen, während über 150 000 Engländer und Franzosen vor den anstürmenden Bataillonen der Bulgaren jammerwürdig die Flucht ergriffen. Das war eine überraschende Enthüllung der Ohnmacht des Vierverbandes, wie sie die Welt vor kurzem noch für unmöglich gehalten hätte. Starke Heere zweier Großmächte, die bis dahin während, Herren des Balkans und Orients zu sein haben Fersengeld geben müssen vor dem bescheidenen militärischen Aufgebote des kleinen Bulgarien. Das sind Wetterzeichen des Anbruchs einer neuen Zeit. Umwälzungen in der Glaubensordnung der Menschheit, die Berge eingefleischten Vertrauens versetzen können. Nach dem Fiasko der Dardanellenberennung hat das Prestige der Machthaber im Orient einen zweiten vernichtenden Schlag am Vardar erlitten. Die Rückwirkungen im Morgenlande werden nicht ausbleiben. Daran kann keine Verzweiflungspolitik etwas ändern, wie sie Frankreich und England in Saloniki scheinen treiben zu wollen.

Vom Kriegsschauplatz im Westen.

Frankreich in Erwartung einer deutschen Offensive im Westen.

WB. **Genf**, 20. Dez. Der Temps begreift die Haltung Bulgariens nicht. Clemenceau fordert abermals das Verlassen Salonikis. Frankreich habe angesichts der kommenden Offensive an der Westfront die ernsteste Pflicht, die eigenen Kräfte in der Heimat zu konzentrieren. Briand müßte die grandiosen Pläne in der Orientpolitik den Engländern überlassen. Zuerst komme die Rettung Frankreichs. Falls die Deutschen an der Westfront durchbrechen, sei der Orient ohnehin verloren.

Eine Regierung ohne Kredit.

WB. **London**, 20. Dez. Britisch Weekly, das bekannte Organ der Nonconformisten, erach über die politische Lage in England wie folgt:

„Die Lage der Regierung ist sehr ernstlich geschwächt. Mehrere ihrer treuen Anhänger, denen die Ausübung auch nur der geringsten Kritik von Regierungshandlungen bisher beinahe als ein Verrat erschienen war, sind in ihrem Vertrauen erschüttert. Die Kluft zwischen Regierung und Unterhaus ist beträchtlich erweitert, sogar die Geduldigen, Treuherzigen und Schweigsamen unter den Abgeordneten werden gereizt durch das außergewöhnlich ungeschickte Auftreten — um nur von Aeußerlichkeiten zu reden — Lord Robert Cecils. Der Polizeiminister Sir John Simon hat an Einfluß eingebüßt, und die knappen und kühlen Antworten des Ersten Ministers werden mit zunehmender Ungeduld und selbst mit Bitterkeit aufgenommen. Man tut im Auswärtigen Amte nichts mehr. Allgemein herrscht die Auffassung, daß es der Regierung wesentlich an Festigkeit, Unternehmungssinn, Umsicht und vor allem Einheitlichkeit im Handeln fehlt. Ein bekannter Zeitungsmann erklärte, durch den Krieg habe der militärische oder politische Ruf auch nicht nur einer einzigen Persönlichkeit während des Krieges (im britischen Reiche) gewonnen. Wir glauben allerdings, daß es Ausnahmen gibt, aber meinen auch, daß es nur wenige sind. Nichtsdestoweniger sind wir gründlich davon überzeugt, daß die maßgebenden Erscheinungen sich uns günstig erweisen, und daß die Verbündeten durch Mut und Beharrlichkeit gewinnen werden. Unter Umständen, wie den gegenwärtigen, tritt die Bedeutung der Geschichte besonders hervor. Wir unserseits möchten dabei aus dem Verlauf des amerikanischen Bürgerkrieges Lehren schöpfen.

Der Krieg auf dem Balkan.

Die Wahlen in Griechenland.

WTB. **Berlin**, 21. Dez. (Privattel.) Tobl. berichtet aus Kopenhagen: Die Wahlen in Griechenland ergaben nach sicheren Nachrichten ein überwältigendes Resultat zugunsten der Regierungspartei. Die Anhänger des Venizelos gaben das Spiel von vornherein verloren und beschränkten sich auf schwachen Widerstand gegen die Kandidaten der Regierung. Zuverlässige Ziffern sind erst in einigen Tagen zu erwarten.

WTB. **Athen**, 21. Dez. (Drahtber.) Das Ergebnis der Wahlen wird nicht vor Dienstag mittag bekannt sein. Die Gunaristen scheinen dadurch, daß sie 15 bis 22 Sitze in Attika gewannen, die Mehrheit erlangt zu haben. Alle wurden wiedergewählt.

Serbische Flüchtlinge in Italien.

WTB. **Berlin**, 21. Dez. (Drahtber.) Tobl. meldet aus Lugano: In Brindisi kam eine große Zahl flüchtiger serbischer Notabeln, Gelehrter und Künstler an, die von den italienischen Behörden versorgt werden. Der serbische Generalstab mit dem Kronprinzen Alexander befindet sich in Durazzo, wo auch 100 000 Mann (?) serbischer Truppen sind.

Die feindliche Flotte vor Saloniki.

WB. **Lugano**, 20. Dez. (Privattel.) Im Hafen von Saloniki sind etwa 30 Einheiten der Flotten der Entente zusammengezogen, um den Forderungen der Entente Nachdruck zu verleihen.

Griechenland und Vierverband.

WB. **Kopenhagen**, 20. Dez. Matin berichtet über neue schwere Differenzen zwischen Griechenland und dem Vierverbande, die sich hauptsächlich aus der Weigerung Griechenlands, im versprochenen Umfange Eisenbahnmaterial zur Verfügung zu stellen, ergeben hätten.

Serbische Brutalitäten gegen österreichisch-ungarische Gefangene.

WTB. **Wien**, 20. Dez. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Protokollarische Aussagen verschiedener Kriegsgefangener bezeugen übereinstimmend die roheste, brutalste Behand-

Der Befreiungskrieg des Islam.

England räumt die Dardanellenfront.

WTB. **London**, 21. Dez. (Eig. Drahtber.) **Amtlich wird bekanntgegeben: Sämtliche Truppen von der Suvlabucht und der Anzac-Zone (bei Anaforta), Kanonen und Vorräte sind nach einem anderen Kriegsschauplatze gebracht worden.**

KZ. **Athen**, 20. Dez. Nach zuverlässigen Nachrichten sind die englischen und französischen Truppen fast vollständig aus Imbros, Tenedos und Lemnos herausgezogen worden. Vor dem Abmarsch machte sich fast überall eine große Mißstimmung gegen die Beförderung nach der serbischen Front geltend, die in Imbros zu einer Meuterei ausartete, wobei fünf bis sechs höhere Offiziere des Generalstabes getötet wurden. Erst durch das Versprechen des Eintreffens zahlreicher Verstärkungen ließen sich die Truppen zur Einschiffung nach Saloniki bewegen. Nach Meldungen aus Mudros herrscht dort große Beunruhigung wegen der befürchteten Angriffe deutscher U-Boote gegen die im dortigen Hafen liegende englische Flotte. Außerordentliche Sicherungsmaßregeln sind ergriffen worden: alte Dampfer und aus dem Piräus herbeigeholte Leichterschiffe wurden außerhalb des Hafens versenkt, und dieser selbst durch Drahtnetze abgesperrt.

Aden gefährdet.

WB. **Budapest**, 21. Dez. Einer Konstantinopeler Mitteilung zufolge berichtet „Ikdam", daß die Operationen des türkischen Heeres die Stadt Aden gefährden. Die englische Niederlage in Mesopotamien habe eine weitere beträchtliche Ausdehnung des Araberaufstandes zur Folge. Die Engländer vermögen nicht, ihren gegen die aufständischen Araber kämpfenden Truppen Verstärkungen zu schicken, da sie selbst in Mesopotamien stark bedrängt werden.

Deutsche Arbeit in der neuen Türkei.

WTB. **Konstantinopel**, 20. Dez. In Besprechung des Planes, zu allen Zweigen der osmanischen Verwaltung deutsche Reformatoren zuzulassen, führt die Zeitung Hilal die nachstehenden Worte an, die jüngst in einer diese Frage behandelnden Versammlung der Minister des Aeußern gesprochen, und die von den Anwesenden, namentlich von den Hodschas, mit Beifall begrüßt wurden:

Wir müssen alle zugeben, daß wir, die wir entschlossen sind, unser Leben angesichts der neuen Aera, die für uns anhebt, umzugestalten der Mitwirkung von Ausländern nicht entraten können. Welche Mitarbeit kann nun wohl aufrichtiger sein, als die unserer deutschen Freunde.

Das Blatt weist auf die Reorganisationsbestrebungen der Türkei seit hundert Jahren hin und setzt auseinander, daß sie hauptsächlich wegen der von Rußland hervorgerufenen Schwierigkeiten gescheitert seien, zum Teil auch wegen des Unterschiedes in der Nationalität der Reformatoren der einzelnen Verwaltungszweige und drückt die Ueberzeugung aus, daß die deutsche Mitarbeit für die Türkei von höchstem Vorteil sein werde.

Neue Verschwörung gegen die Engländer in Aegypten.

WB. **Budapest**, 20. Dez. Aus Aegypten in Malta eingetroffene Passagiere erzählen, daß die englischen Behörden auf die Spur einer neuen Verschwörung in Aegypten gekommen sind. Die Verschwörung richtet sich gegen den Khedive und hohe Regierungsbeamte. Mehrere Verschwörer sind bereits gefangengenommen worden.

Die Folgen des Krieges.

Unter dieser Ueberschrift finden wir in der bekannten panislamischen Zeitschrift: „Dschihan-i-Islam" geistvolle Ausführungen eines orientalischen Autors, der sich bescheiden hinter dem Namen „Ibn Hussein" verbirgt. Wir entnehmen dem ausgezeichneten Aufsatz das Folgende:

Der Krieg wird sein Ende finden. Die Zeit wird seine Wunden und Schäden heilen. Seine Geschichte aber wird sich in Ewigkeiten halten und seine Spur die Völker Jahrhundert für Jahrhundert begleiten.

Auf der Stirn der Zukunft werden diese Spuren und Merkmale tief und unverlöschlich eingegraben sein, ungeachtet der Erinnerungen, die sich in der Wissenschaft, in der Kunst und Literatur darüber finden werden. Sie werden zu Quellen neuer Wissenschaften werden und zum Ursprung vieler Aenderungen . . .

Mächte, die heute engbefreundet sind, werden sich trennen, vielleicht sogar Feinde sein, und die sich heute hassen, werden künftig zu Freunden werden. Mächte, die heute aufrecht standen, wird der Krieg morgen darniedergebeugt haben und andere, die jetzt ihren tiefsten Fall erlebt haben, werden in die Höhe getragen werden. Starke werden schwach und die jetzt Schwachen mächtig sein. Entfernt Lebende werden sich vereinen und die sich jetzt beieinander befinden, werden sich trennen. Sorglose werden zu achtsamen Menschen und Unachtsame zu Aufmerkenden werden. Schlafende werden aufwachen und die Aufgewecktesten in Schlaf versinken. Erdschätze, die noch im Verborgenen ruhen, wird man heben; Gedankenreichtümer, die heute verschlossen sind, werden sich offenbaren. Das gefesselte Wort wird sich frei äußern dürfen, verborgene Tatsachen werden ans Licht gebracht. Gedanken, die jetzt im Dunkeln schweben, werden klar, verzweifelte Herzen froh werden. Die Räder des Arbeitsgetriebes, die stillstanden, werden schneller kreisen, gehemmte Wasser strömender fließen. Der Frieden wird uns Ersatz bieten für das, was der Krieg verdorben und vernichtet hat. Kanonen, Lanzen und Schwerter werden vom Schießen, Stechen, Schlagen ausruhen. Nicht lange wird es währen und die Menschen werden ihre Blicke richten nach dem Wirken der Hände, die jetzt der Krieg in Anspruch nimmt, und nach dem langen Stocken und Versagen wird jeder sein Bestes tun, schnelleren und geordneteren Gang herbeizuführen.

So wird sich die Zeit nach dem Kriege entwickeln, wie mir scheint. Gott aber, der das Verborgene sieht, weiß es besser. Viele Dinge werden unverändert fortbestehen . . . Der Egoismus wird bleiben, wie er war. Ueberhebung wird bleiben; es bleiben Feindschaft und Bosheit; es bleiben lebenskräftig die Bazillen des Neides und der Mißgunst. Infolgedessen bleibt auch die Notwendigkeit bestehen, Gemeinschaften zu bilden nach Rassen und Religionen. Der Egoismus wird sich im Leben der Rassen und der Religionen ausprägen, wie er sich vorher ausgeprägt hat. Der Islam bleibt bestehen, das Christentum dauert fort, das Judentum wird nicht vergehen, der Buddhismus ebenfalls nicht. Auch der Unterschied zwischen den Menschen wird bleiben und ihre verschiedenen Neigungen, sowie auch der Unterschied in der Sprache und Farbe und Geistesrichtung. Und du, Mohammedaner, bleibst unter allen diesen Erscheinungen deinen Brüdern geneigt. Du bleibst entschlossen, ihnen zu helfen und dir von ihnen helfen zu lassen. Ueberlege dir schon heute, wie du ihnen in Zukunft deine Hilfe oder dich selbst zur Verfügung stellen kannst.

O, ihr meine mohammedanischen Brüder, ihr seid heute aufgerufen zur Erfüllung einer hohen Pflicht: Den Sieg und die Befestigung des Kalifats zu erringen, euren osmanischen Brüdern beizustehen, die gegen unsere Feinde, die Russen, Engländer und Franzosen und Italiener, kämpfen. Einige von uns sind dem Rufe gefolgt, andere waren verhindert. Diese Hindernisse aber werden vergehen und die Bahn wird frei. Die Zukunft kommt und die Feinde des Islam und der Mohammedaner bleiben, auch die Notwendigkeit der gegenseitigen Hilfeleistung unter den Mohammedanern vergeht nicht und die Pflicht des Beistandes untereinander wird durch den Lauf der Tage nicht aufgehoben. Die Zeit schafft viele Veränderungen und neue Vorbilder und Maßstäbe. Ihr habt in der Vergangenheit eure Pflicht nicht erfüllt und darum seid ihr [illegible] schweren Schicksalen und Leiden heimgesucht worden. Laßt euch diese Warnung nun zum Weckruf dienen. O meine Freunde, ihr seid stark und mächtig gewesen, aber die Fremden haben euch ins Elend gestürzt. Das geschah nicht, weil ihr etwa schwach an Anzahl waret oder nur „kleine" Nationen bildet, auch lag es nicht an eurem Volkscharakter, denn ihr seid noch heute groß an Zahl und eure Tradition und Geschichte beweist die große Vergangenheit eurer Väter. Der Grund hierfür ist auch nicht in eurer Religion zu suchen, denn ihr habt die Religion, deren Anhänger die Welt großgemacht haben und deren großer Werke Spuren man noch heute begegnet. Es lag auch nicht an der Eigenart eurer Länder, denn sie sind die Wiege der Zivilisation und Wissenschaft. Es lag auch nicht an eurer Körperbeschaffenheit, denn eure Körper sind wie die der Fremden, eure Augen sind wie deren Augen, eure Ohren wie deren Ohren, eure Hände wie deren Hände, eure Gehirne wie deren Gehirne, eure Seelen wie deren Seelen, eure Herzen wie deren Herzen, euer Empfinden wie deren Empfinden. O schaut dies an und zieht eure Lehren daraus. Bedenkt und erwägt: Die Vergangenheit kehrt nicht zurück und die Zukunft liegt vor euch. Hört auf ihn, denn er ist ein großer Redner und guter Berater. Merket auf, er spricht: „Die Gesamtzahl der Russen, Engländer, Franzosen und Italiener ist viel größer als die der Germanen und doch können sie ihnen keinen Schaden zufügen." Hört weiter, denn er sagt: „Alle Lebendigen ließen jetzt ihre Stimmen hören, ob sie nun im Getöse des Kampfes oder außerhalb standen. Die jetzt schweigen, das sind die Toten."

Wenn ihr dies hört, meine Brüder, so dürft ihr nicht die Geringheit eurer Zahl als Vorwand nehmen, entschuldigt euch nicht damit, daß ihr nicht organisiert seid, denn ihr seht, wie die Auseinandergerissenen sich sammeln und ordnen; beruft euch nicht auf eure Schwäche, denn ihr seht, was die Schwachen zu leisten vermögen. Fürchtet euch nicht vor dem Verderben, denn ihr seht, wie eure Vorbilder den Tod verachten.

Fürwahr, ich bin sicher, daß eure Seelen sich nach dem wahren, tätigen Leben sehnen, und daß ihr aus diesem Kriege einen Nutzen haben wird euch aus tiefem Schlafe erheben werdet; ihr werdet nicht vergessen, daß ihr Seelen habet wie die anderen auch. Euer Erwachen wird eine der Spuren sein, die der Krieg hinterläßt, und eine seiner Folgen wird es sein, daß eure Sehnsucht offene Pforte findet. Erleuchtung durch Wahrheit wird zu seinen Früchten gehören. Danket, ihr Mohammedaner, den Männern des Kalifenreiches, denn sie haben eure Zukunft für euch geebnet. Es möge euch die Bitternis des gegenwärtigen Tages nicht stören, denn so Gott will, kommt ein neuer, strahlender Tag. Möglich, daß ihr etwas habt, das euch hassenswert erscheint, Gott aber macht es zur Quelle des Segens. Belehren werden sich stets nur die Verständigen lassen.

N. O.

Der Apotheker im Kriege.

Aus dem Deutschen Großen Hauptquartier schreibt uns unser Kriegsberichterstatter Herr Julius Hirsch:

Oken. Es ist eine Freude, inmitten des deutschen Heeres im Felde zu leben. Denn jeder Tag bringt von neuem die Erkenntnis, daß jedes Glied in dieser großen Kette bemüht ist, sein Bestes zum Gelingen des großen Werkes beizutragen, das uns allen einen starken, ehrenvollen und dauernden Frieden bringen soll. Zu den Männern im deutschen Heer, die in schwerer Arbeit ihre Soldatenpflicht erfüllen, ohne daß von ihnen viel gesprochen wird, zählen die Apotheker. Das ist mir vor wenigen Tagen in einem Gespräch mit einem Oberapotheker so recht ins Bewußtsein getreten.

Im Frieden gibt es Oberstabsapotheker, Korpsstabsapotheker und Stabsapotheker. Der Erstgenannte ist die höchste Instanz der Apotheker im Kriegsministerium. Oberapotheker gibt es nur im Kriege. Sie rekrutieren sich aus Reserve- und Landwehrpersonal. Die Oberapotheker sind die Hauptmasse des Apothekerstandes im Felde. Alle Militärapotheker sind dem Sanitätsoffizierskorps angeschlossen.

Die Verteilung der Oberapotheker ist eine verschiedene. Bei der Sanitätskompagnie und dem Feldlazarett ist je ein Oberapotheker, bei den Kriegslazaretten, den Etappensanitätsdepots und den Etappenlazaretten gibt es eine Anzahl von ihnen. Die Tätigkeit eines Oberapothekers beginnt schon während der Mobilisierung in der Heimat. Die Oberapotheker der Feldlazarette und Sanitätskompagnien müssen schon zu Hause ihren Bestand an Verbandszeug, Instrumenten, Arzneimitteln, medizinischer und chirurgischer Ausrüstung übernehmen, der auf besonderen Sanitätswagen mitgeführt wird, welche gleichartig ausgerüstet sind. Für die Oberapotheker der Kriegslazarette entfallen diese Wagen, weil sich die Kriegslazarette aus den Etappensanitätsdepots ausrüsten.

Bei der Errichtung des Feldlazarettes ist es des Apothekers erste Aufgabe, für seine Apotheke eine geeignete Unterkunft zu finden. Er muß dann für die schleunigste Aufstellung der Standgefäße, des Verbandmaterials und der Instrumente sorgen, sodaß er in kurzer Zeit in der Lage ist, den ärztlichen Wünschen gerecht zu werden.

Auf dem Vormarsch in Belgien wurden meistens Klöster für Lazarette und Apotheken ausgewählt. Wie oft standen die frommen Schwestern vor solchen Klöstern scheu und furchtsam. Ein verschmutztes Altersheim war z. B. die erste Apotheke meines Gewährmannes. Ein paar alte Leute wurden delogiert, dann wurden einige Tische und Stühle in das Lokal hineingestellt, Nonnen halfen beim Reinigen des Raumes. In zwei bis drei Stunden war die Apotheke etabliert. Das Einpacken der Medikamente und Verbandzeuge beim Abmarsch aus einem Orte dauerte immer länger; denn es mußte so gepackt werden, daß alles später wieder gebrauchsfähig war.

Oft begünstigte der Zufall den Apotheker bei der Wahl des Lokals für seine Apotheke. So wurde z. B. beim Einzug der Truppen in Ostende in dem belgischen Militärhospital ein ausgezeichnetes Feldlazarett gefunden, in dem auch die besten Räume für die Apotheke sich vorfanden. Der große Operationssaal, das Verbandszimmer mit einem Sterilisationsapparat und große Baderäume, die zwar nicht ganz gebrauchsfähig waren, erfreuten Aerzte und Apotheker. Schon am nächsten Tage hatte das Lazarett einen ersten Zustrom von Verwundeten. In der Apotheke hatte man zwar, wie überall, Schmutz und alles durcheinander geworfen vorgefunden, ein Zeichen der eiligen Flucht der Belgier, aber die deutsche Gründlichkeit half rasch. Dagegen wurden große Lager an Verbandzeug, Desinfektionsmitteln und Arzneimitteln wie Aspirin in großen Mengen gefunden, wie es in einer deutschen Apotheke kaum der Fall wäre. Denn die deutschen Apotheken zeichnen sich durch große Gediegenheit, aber auch Einfachheit und Sparsamkeit aus. Der Oberapotheker, der in diese Apotheke einzog, brauchte seine Bestände garnicht anzurühren. Mangelhafter als die Spitäler erwiesen sich die Einrichtungen der Laboratorien in Belgien. Obwohl die Genfer Flagge auf dem Lazarett flatterte, schlugen englische Schiffsgranaten in einer Entfernung von 200 Metern von dem Lazarett ein.

In den ersten Monaten des Krieges waren unsere Oberapotheker auch stark mit der chemischen Untersuchung der Brunnen in Feindesland beschäftigt. Mancher der Oberapotheker hatte binnen kurzer Zeit 3000 bis 4000 Brunnen zu untersuchen. Die wichtige Lokaluntersuchung nahmen die Aerzte vor, die bakteriologische stand dem Hygieniker zu. Eine große Anzahl von Brunnen erwies sich als verseucht. Die Brunnen in Flandern zeichneten sich durch großen Gehalt von Kochsalz aus. Während die nicht tiefen Brunnen meistens verdächtig erschienen, waren tiefe, z. B. ein solcher mit einer Tiefe von 120 Metern in Dixmuiden, im Hofe eines Kaufhauses sehr gut. Auch an der Bekämpfung der Fliegenplage, der Ratten und Mäuse nahmen die Oberapotheker einen großen Anteil. Das Umstand, daß unsere Apotheker durch ihre häufige Tätigkeit im Ausland auch über Sprachkenntnisse verfügen, ist in diesem Kriege nicht nur ihnen selbst, sondern auch verschiedenen Truppenteilen zugute gekommen.

Der Apotheker muß oft die Nacht zum Tage machen, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Besonders bei Trupenverschiebungen hat er seine liebe Not. Er muß den Wünschen der Aerzte und Feldlazarette und denen der Truppen gleichzeitig gerecht werden. Er muß mit vollen Händen geben und dabei sparsam sein, denn es kommen Tage, an denen er nicht mit den zur Verfügung stehenden Transportmitteln rechnen kann.

Das sie allen Gefahren des Krieges ausgesetzt sind wie jeder andere an der Front, ist wohl selbstverständlich. Im Anfang des Krieges fiel ein deutscher Oberapotheker durch einen Fliegerpfeil, erst letzthin bei den letzten großen Kämpfen in der Champagne ist ein anderer in heftigem Trommelfeuer im Dienste des Vaterlandes gefallen. Die Verlustliste ist natürlich damit nicht erschöpft. Das Wort Pflicht leuchtet ihnen voran wie allen, die hier draußen für Deutschlands Ehre kämpfen.

See- und Luftkrieg.

Die österreichische Flotte in der Adria.

WB. Lugano, 20. Dez. Der „Secolo" berichtet über die Angriffe der österreichisch-ungarischen Flotte in der Adria und sagt, daß sechs Torpedoboote und zwei kleine Kreuzer vor Durazzo erschienen sind, und daß sämtliche italienischen Transportdampfer und Segelschiffe versenkt wurden.

Zur „Ancona"-Angelegenheit.

WTB. Washington, 20. Dez. Die zweite Note an Oesterreich-Ungarn wird vermutlich am Montag abgeschickt werden. Es wird darin kein Zeitpunkt für die Antwort festgesetzt. Oesterreich-Ungarn wird sich aber prompt entscheiden müssen, ob die Beziehungen abgebrochen werden sollen oder nicht. Die Note nimmt in keiner Weise irgend etwas von den ursprünglichen Forderungen zurück, sondern begründet mehr oder minder genau die Umstände, auf welche die Haltung der Vereinigten Staaten zurückzuführen ist.

Die drei Schwestern Randolf.

Roman von H. Courths-Mahler.

84

Nachdruck verboten.

Lachend über Tante Klärs verblüfftes Gesicht fuhren die jungen Leute davon. Susi war vor Wonne kaum zu halten. Sie jauchzte, wenn das Auto die langen, schönen Straßen dahinflog, und wenn sie ausstiegen, um irgend eine Sehenswürdigkeit näher zu betrachten, dann machte sie ihre großen, erstaunten Kinderaugen weit auf und war so erregt, daß sie wie haltsuchend nach Liselottes Hand faßte. Einmal faßte sie aber, ohne es zu merken, nach Fritz Herbigs Hand. Und der hielt sie so fest, daß sie erschrocken aufblickte, gerade in seine strahlenden, entzückten Augen hinein.

Schnell wollte sie ihre Hand zurückziehen, aber er ließ sie nicht los. Unruhig blickte sie sich nach Liselott um. Die stand aber abseits mit Heinz Rottmann und schien in ein Gespräch mit ihm vertieft. Wie gefesselt stand nun Susi an Fritz Herbigs Seite. Dunkle Glut schoß in ihr Gesicht und ihre Hand bebte leise in der seinen. Am Ende dachte er gar, sie habe mit Absicht nach seiner Hand gefaßt. Diesen Irrtum mußte sie berichtigen.

„Ich glaubte, meine Schwester sei an meiner Seite," stieß sie hervor.

„Darf ich nicht auch teilnehmen an dem was Sie bewegt, mein gnädiges Fräulein?"

Es zuckte wunderlich in ihrem Gesicht. Aber der Schelm wurde gleich wieder lebendig.

„Nun brauchen Sie mich aber nicht mehr festzuhalten, ich bin schon wieder ganz normal," scherzte sie.

Da gab er ihre Hand mit sanftem Drucke frei. Nun gings weiter.

Während der Fahrt herrschte die lustigste Stimmung im Wagen. Susi und Fritz waren im ersten Stadium ihrer jungen Liebe von sprudelndem Uebermut. Auch Liselott wurde angesteckt. Es war ein heißes Freuen in ihr, ein leises Glücksgefühl, weil Heinz Rottmann heute heiterer schien als in der ganzen letzten Zeit. Wenn Susis drollige Bemerkungen ihm ein Lachen entlockten, hätte sie die Schwester dafür küssen mögen. Und Heinz mußte wieder und wieder in die warm und glücklich leuchtenden grauen Augen Liselotts sehen.

Mittags aßen sie am Wannsee in einer der dort befindlichen vornehmen Wirtschaften. Sie saßen auf der Terrasse und hatten den See vor sich liegen. Speisen und Getränke waren vorzüglich und sehr gewählt. Susi gab sich auch den Freuden des Essens mit der ganzen Ursprünglichkeit und Frische ihres Naturells hin. Fritz Herbigs Herz wurde immer wärmer und klopfte immer rascher, wenn er in ihr Schelmengesicht sah. Sie drehte ihm wirklich „das Herz um und um."

Ein Postkartenverkäufer trat an den Tisch heran.

„Ach, wir wollen an Mama und Sandra einen Kartengruß schicken," bat Susi. Fritz Herbig beeilte sich, Karten zu kaufen. Liselott aber sah ängstlich in Rottmanns Gesicht. Es hatte nur leise gezuckt, als er Sandras Namen hörte. Aber wie er nun Liselotts langen Blick bemerkte, da stieg es wie ein heißes Dankgefühl in ihm empor, daß ihn dieses holde, liebe Mädchen über alles hinweg so treu und fest seine Liebe bewahrte.

Susi adressierte zwei Karten.

„So, diese ist an Sandra — bitte, unterschreiben Sie," sagte sie, Fritz die Karte hinschiebend.

„Ihr Fräulein Schwester hat sich sehr plötzlich verlobt," warf Fritz hin, um mit Susi im Gespräch zu bleiben.

Susi schüttelte den Kopf.

„Plötzlich — o nein. Das spielt ja schon länger als ein Jahr."

Liselott erschrak und suchte Susi ein Zeichen zu machen. Diese achtete aber nicht darauf.

Und Fritz sagte zerstreut, nur immer Susis Gesicht betrachtend: „So, so, schon seit einem Jahr."

„Ja," nickte Susi wieder, „heimlich verlobt war Sandra schon seit Ende Juli vorigen Jahres mit Robert Vallentin. Aber seine Eltern willigten nicht gleich ein, ich glaube seiner Gesundheit wegen. Jedenfalls verlangten sie eine Art Probejahr, ehe die Verlobung veröffentlich werden sollte."

Liselott saß wie gelähmt und starrte entsetzt in Heinz Rottmanns Gesicht, das sich mit einer erschreckenden Blässe überzogen hatte. Sie wußte, daß ihm jetzt etwas in Scherben ging, was er bisher als sein Ideal hochgehalten hatte, eine heiße Angst um ihn stieg in ihr auf.

„Susi — wie kannst du das behaupten, du weißt das doch gar nicht genau," stieß sie mühsam hervor.

Rottmann wandte ihr seine starren Augen zu und sah sie an. Die Tränen stiegen ihr vor Angst in die Augen, und wieder suchte sie Susi verstohlen ein Zeichen zu machen.

Fritz Herbig wurde jetzt erst aufmerksam und blickte betreten in Rottmanns Gesicht. Susi aber merkte endlich Liselotts Zeichen, und plötzlich fiel ihr ein, daß sie wohl eine Dummheit gemacht hatte.

Es lag plötzlich wie ein Alb auf der kleinen Gesellschaft. Susi aber war nicht die Person, sich lange mit einer unklaren Situation herumzuquälen. Mutig faßte sie den Stier bei den Hörnern.

„Lieber Herr Rottmann, Liselott hat mich eben durch ein Zeichen darauf aufmerksam gemacht, daß ich etwas ausgeplaudert habe, was Ihnen ein Geheimnis geblieben ist. Da es nun aber einmal geschehen ist, halte ich es für ein Unrecht — und auch für Unsinn, etwas willkürlich zu vertuschen."

Heinz fuhr aus seinem Brüten auf und strich sich über die Stirn.

„Ich wäre Ihnen für volle Wahrheit sehr dankbar, mein gnädiges Fräulein."

Susi nickte energisch.

„Ja, die sollen Sie haben, die kann Ihnen nur heilsam sein. Ich bin nicht Liselottes Ansicht, daß wir Ihnen etwas verbergen sollen, auch nicht in bester Absicht. Dadurch machen wir uns nur mitschuldig an einem Betrug. Das hat mich schon lange gequält."

Sie vermied es, Liselottes flehenden Augen zu begegnen und sah nur Rottmann fest und klar an.

Er beugte sich vor und sagte nur halblaut:

„Sie wissen also — von mir — und — von Ihrer Schwester Sandra — daß —"

Susi nickte sehr bestimmt.

„Gewiß — alles weiß ich — schon lange, — lange — schon von Anfang an. Ja — ich habe immer unheimlich scharfe Augen gehabt, gelt, Liselott?"

Susi richtete sich straff auf.

„Nein, Liselott, ich werde die Wahrheit sagen, auch gegen deinen Willen. Ich weiß, du willst Herrn Rottmann schonen, denkst, er kommt so weniger über das hinweg, was ihm Sandra zugefügt hat. Aber das ist nicht meine Ansicht. Ich meine, Offenheit ist hier eine heilende Medizin, wenn sie auch bitter schmeckt."

Heinz hatte Liselott seltsam angesehen.

„Sie wollten mich schonen — Sie mir Schmerzen sparen — Sie, Fräulein Liselott?" fragte er heiser.

Liselott machte nur eine hilflose Bewegung und zwang die Tränen zurück, die schon in ihren Augen perlten. Sie zitterte vor Angst um ihn.

Fortsetzung folgt.

Neue
Unterhaltungs-Spiele
eingetroffen.
J. & A. TEMMING.

Für die über aus vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem so frühen, unerwarteten Hinsche den meines lieben, unvergeßlichen Mannes, unsers guten Vaters sprechen wir all n unsern

tiefgefühlten Dank

aus. Insbesondere danken wir den Beamten und Arbeitern der Güterabfertigung, der Station, der Bahnmeisterei und dem Eisenbahnverein Ebenso danken wir allen denen, die dem Verstorbenen das Geleite zur letzten Ruhestätte gaben.

Familie Hermann Nienhaus.

Bekanntmachung.

Ich gestatte wegen des Weihnachtsfestes und des Neujahrstages am Freitag, dem 24. und am Freitag, dem 31. Dezember ds. Js. die Verabfolgung von Fleisch, Fleischwaren und Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, an Verbraucher in Läden und an offenen Verkaufsstätten. Bezüglich der Gast-, Schank- und Speisewirtschaften verbleibt es bei dem bestehenden Verbot.

Münster, den 9 Dezember 1915.

Der Regierungspräsident.

Bekanntmachung.

Die ausländischen Arbeiter bezw. Arbeiterinnen werden hiermit aufgefordert, ihre Arbeiter-Legitimationskarten zwecks Erneuerung bis spätestens 31. 1. 1916 auf dem Verwaltungsgebäude in der Kirchstraße Nr. 5 Zimmer Nr. 1 abzugeben.

Bei Erneuerungsanträgen, die nach dem 1. 1. 1916 gestellt werden, wird eine Gebühr von 2,00 Mark erhoben.

Bocholt, den 14. Dezember 1915.

Der Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Am 27. November cr. ist in der Gemeinde Barlo Mehl gefunden worden. Der Verlierer bezw. Eigentümer kann sich auf dem hiesigen Amtsbüro melden.

Bocholt, den 15. Dezember 1915.

Der Amtmann: **Lainck.**

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß das Bürgermeisteramt für den Publikumverkehr nur vormittags von 9—12½ Uhr offen bleibt.

Anholt, den 17. Dezember 1915.

Föcking, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die im Bezirke der Stadt Anholt wohnenden **Ausländer,** welcheim Besitze einer **Arbeiterlegitimationskarte** sind, haben diese **bis zum 31. Januar 1916** auf dem Bürgermeisteramte **zwecks kostenloser Erneuerung vorzulegen.**

Arbeiter, welche diese Frist versäumen, haben für die Erneuerung der Karte die Gebühr von 2.00 Mk. zu entrichten.

Anholt, den 10. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: **Föcking.**

Bekanntmachung.

In dieser Woche wird Weizenmehl gegen Mehlscheine der **4.** Woche von **Mittwoch** ab in folgenden Geschäften abgegeben:

1. Heinrich Rickert, Raesfelder Chaussee
2. Josef Rössing, Neustr.
3. August Schmitt, Heidener Chaussee
4. Heinr. Sonntag, Kornmarkt
5. Ellf. Schlattmann, Brinkstraße
6. Ferd. Spangemacher, Kornmarkt

Borken, den 20. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Augustin Wibbelt

Der Verfasser von **Drüke Möhne** gibt neue

plattdeutsche Feldpostbriefe

für unsere Soldaten heraus. 100 Expl. 1 Mk.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder die

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung

(C. Leopold) in Warendorf in Westf.

Humor fürs Feld

Deutsch soll auch die Feder sein!

Die vollkommenste Bürofeder ist die

deutsche Flottenfeder.

Per Gros 2.25 Mark.

Vorrätig in den Spitzen EF. F, M

Nur zu haben bei

J. & A. Temming.

Westfälischer Bankverein Bocholt

Filiale der Essener Credit-Anstalt Akt.-Ges.

Aktienkapital und Reserven
116 Millionen Mark

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

zu günstigen Bedingungen.

Eröffnung von laufenden Rechnungen

Gewährung von Krediten

Provisionsfreier Scheckverkehr

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung je nach Kündigung

An- und Verkauf von Wertpapieren

Aufbewahrung und Verwaltung von Depots

Stahlkammer

mit Schrankfächern unter Selbstverschluss der Mieter

Offizielle Annahmestelle für das K. K. Postkassensparamt Wien

EMPFEHLE:

Johannisbeerwein	Flasche	85 Pfg.
Stachelbeerwein	„	85 „
Heidelbeerwein	„	35 „
Apfelwein	„	55 „

mit Flasche.

Himbeer-, Johannisbeer- und Erdbeersaft das Liter 1.80 Mk. in Flaschen verschiedener Größe.

Selbstfeingekochte gemischte Fruchtmarmelade das Pfd. ausgewogen **55 Pfg.**

Eingemachte Preißelbeeren (hochfein) das Pfund **80 Pfg.**

Konditorei Rich. Lindenberg,
Navardistraße 24.

Als passende

Weihnachts-Geschenke

empfehle

Regenschirme

in allen Preislagen.

Everhard Heissen.

Fernsprecher 342.

Gesellschaft Eintracht E. V.

Weinhandlung.

Tel. Nr. 483.

Moselweine		Rheinweine	
Zeltinger	M. 1.—	Lorcher	M. 1.20
Brauneberger	„ 1.20	„ Bodenthaler	„ 1.60
Erdener	„ 1.60	Rauenthaler	„ 2.10
Graacher	„ 2.—	Rüdesheimer-Berg	„ 2.70
Josefshöfer	„ 3.—	Rauenthaler-Auslese	„ 3.40

Rotweine		Diverse	
Walporsheimer	M. 1.50	Samos	M. 1.50
Ingelheimer (rot)	„ 1.60	Malaga	„ 2.—
Bordeaux St. Julien	„ 1.40	Madeira	„ 2.50
Burgunder	„ 2.60	Portwein	„ 2.50

Obstsect M. 1.60— M. 2.— per Flasche.
Champagner „80hnlein Trocken" M. 4.50 incl. Steuer.

Preislisten
versendet der

Kastellan Gerh. Büdding.

Sparkasse der Stadt Bocholt.

Mündelsicher

Geschäftsräume: **Neuplatz 1.**

Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Köln 11865

Zinsfuß für **Einlagen** bei täglicher Verzinsung

3¾ Prozent.

Provisionsfreier Scheckverkehr und Ueberweisungsverkehr.

Vermietung von Schrankfächern (Safes), Jahresmiete 3 Mark

Bessere

Damenblusen u. Handarbeit

bis Weihnachten zu außerordentl. billigen Preisen

empfehlen

J. & F. Biergans, Osterstr. 14

Lebensmittelhaus „Gelderland"

Uift (Holland)

liefert

sämtliche ausführbare Ware.

Nur zentnerweise. Netto Cassa ab Uift

Jac. Tiemessen & Co.

Wer

seinen Angehörigen zu Weihnachten überraschen will, kaufe

feine Lederwaren

J. & A. Temming,
Bocholt.

Schlachtvieh-Aufkäufer

gesucht für Bocholt u. Umgegend. Näheres in der Geschäftsstelle.

Herrschaftliche

Wohnung

von kinderlosem Ehepaar zum 1. April gesucht.

Offerten befördert u. **B. 2323** die Geschäftsstelle d. Bl.

Herr sucht zum 1. Januar

Zimmer

mit voller Pension.

Offerten mit Preis u. **L. 2** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Kinder-Unterhosen

mit festen Leibchen und Aermeln (große Nrn. noch sehr billig) empfiehlt

Wilh. Wyen

Fernruf 172, Ecke Navardistr. 36

Kein Husten mehr!

Dr. Bastleb's Hustentropfen, à Fl. 50 Pfg., Dr. Bastleb's Johannisbeersaft, Aschl. 50 Pfg., Dr. Bastlebs echte Eucalyptus-Menthol-Bonbon, à 30 Pfg., wirker Wunder. Nur bei Gebr. Steiner, Drog.

Korsetts

(auch nicht von mir geliefert) werden sauber gereinigt und gründlich repariert.

Frau Schaub,
Nobelstr. 12.

Trauer-Drucksachen

aller Art liefert die

Buchdruckerei J. & A. Temming

Maschinen-Oel, konsistentes Fett, Zentrifugen-Oel, Wagenfett usw.

haben noch im Kleinverkauf abzugeben, solange Vorrat.

Gebrüder Steiner,

Drogerie zum weißen Kreuz.

Kirchstraße 3.

Erstes und bedeutendstes Geschäft des Faches am Platze.

Papiertüten

wieder vorrätig

J. & A. Temming.

In den Weihnachtsferien wird

Nachhilfe

in allen Gymnasialfächern erteilt.

Offerten unter **C. 2970** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Suche 10 000

Greiskögerbarchent-Unterhosen

Stück 1.90 bis 2.10 Mark, lieferbar in 2—3 Wochen.

S. Brenner, Dirschau.

Ein gebrauchter

Geldschrank

zu kaufen gesucht.

Offerten unter **B. 2337** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Metallbetten an Private. Katalog fr. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik. Suhl i. Th.

Häute.

Alle Sorten **Großviehhäute, Kalbfelle u. Rosshäute** können bei mir abgeliefert werden.

Jos. Tangerding.

Kaufe junge und fette Kälber,
sowie tragende und fette Kühe und Rinder

zu den höchsten Tagespreisen.

J. Sternfeld,
Navardistraße 24.

Heute (Mittwoch) von 10 Uhr an ist von 2 fetten Schweinen

FLEISCH

billig zu haben.

Johann Wienand,
Kurfürstenstraße 572, gegenüber Ottostraße.

Am Donnerstag nachmittags von 3 Uhr an ist v. e. fetten Kuh

Fleisch

zu haben, das Pfund zu 1 Mk., ohne Knochen 1,20 M., bei

Bernhard Horstmann,
gegenüber dem Schlachthof.

Am Donnerstag nachmittag von 2 Uhr an ist v. e. fetten Kuh

Fleisch

zu haben, das Pfund zu 1 Mk.

Johann Geukes,
Dingdener Chaussee.

Ein durchaus wachsamer und schöner

Schäferhund

billig zu verkaufen.

Näheres in der Geschäftsstelle

Fleisch
Fleisch
Fleisch

Die Kun… schw…

Unter diesem Titel … Hammer der „Hilfe“ … politiker von der … Glück Ende das Zukunft … sammenden Feindes … Hoffnungslosigkeit … Es kommt nach … nächst darauf an, … darf man nicht … Friede, wie am … Hohenzollern … mal zur Notwendigkeit … als mit nach Hause … einen militärischen … Zeit für ihn arbeiten … führen wir nicht in … übrigen Zeitpunkt … vorhandenen wäre … sondern nur als … Erinnerung daran, … seit ein gewisses … wenn man den Frieden … ist nicht nötig, und … geschichtswünsche auf … verständlich müssen … besser als in … lange sie noch … Erfolge zu verleihen … machen, als ihnen … Glauben zu zerbrechen. … nicht beide Teile von … und wertlos in sich … Bis aber, so schützt … Handelns da ist, gilt … die beste Diplomatie …

Vrobi…

* Gesellenstücken, 20. … * Ditfeldhorst, 19. … der Maschinenfabrik … benachbarten Buchholz … aus beträchtlicher … war augenblicklich tot, … nach seiner Einlieferung …

Aus all…

— Chemnitz, 19. … Stadtrat Dr. … — Dresden, 19. … Kron-Hoftheater … Hofkapelle … Dienstag … Kapellmeister … Kirch…

WTB. München, 19. … Kron-Hoftheater … Hofkapelle … Dienstag … Kapellmeister … Kirch…

Ausgabe B

fühl starken Vertrauens, daß unsere Herzen nicht umsonst aus tausend Wunden bluten, daß eines Tages der tiefe Sinn dieser schweren Zeit uns klar vor Augen stehen wird.

Rudolf von Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Vom Schipper zum Rekruten.

Von Fr. Willy Frerk.

(Nachdruck verboten.)

oken. Es ist bitter kalt geworden in Kurland, eisige Winde fegen vom Meere über das schneebedeckte Land und klirrender Frost hat alle Teiche und Tümpel in seinen Bann geschlagen. Der harte Boden war nicht eben besonders geeignet, neue Stellungen zu bauen und wir „Schipper“ hätten — „beinahe“ ein faules Leben gehabt. Ich sage beinahe, denn Mütterchen Deutschland sorgt schon dafür, daß in diesem Kriege draußen in Feindesland keiner faulenzt. Da es mit dem „Schippen“ nicht mehr recht voran wollte, wurden plötzlich über Nacht aus den armseligen Schanzarbeitern richtige Soldaten. Zur Entlastung des Landsturms mit Waffe hatten nun die Armierungstruppen Bahn- und Straßenwachen zu stellen, und da ja neben der Erdarbeit eine achtmonatliche soldatische Erziehung nebenhergegangen war, so fanden sich unsere Schipper schnell in ihre neue Aufgabe, wie es denn nach dem Kriege wohl kaum eine Beschäftigung geben wird, die ein ehemaliger Armierungssoldat nicht zu leisten imstande wäre. In Pelze gemummt, das Russengewehr im Arm, standen Posten und Doppelposten bei Tage und in eisiger Winternacht an allen Orten, wo Schutz und Aufsicht nötig war, und ein jeder fühlte sich wohl dabei. Aber dieser Krieg ist ein arger Heimtücker, wenn es einem am besten geht, tritt sicher irgend eine Aenderung ein.

Nach einer frostklirrenden Nachtwache saßen wir des Morgens in unserem armseligen, aber mollig warmen Quartier und plauderten nichtsahnend von friedlicher Zukunft und von der fernen, fernen Heimat. Da trat der „Kaffeesholer“ mit gar geheimnisvoller Miene in die „Stube“, stellte den dampfenden Labetrank mit einem hörbaren Krach auf den wackeligen Tisch und fragte: „Kinder wißt Ihr das Neueste?“ Niemand wußte Neueres, als das, was die Zeitung von voriger Woche gebracht hatte, aber alle fühlten ein drohendes Unheil und reckten die Köpfe. Der „Kaffeesholer“ aber weidete sich an unserer unsagbaren Neugierde und machte eine tückische Pause, bis er endlich herausplatzte: „Wir werden auf Felddienstfähigkeit untersucht!“ Schweigen ringsum, die Gedanken jagten sich im Gehirn. Plötzlich brach einer den Bann, ein junger, siebzehnjähriger Fant, aber ein ganzer Kerl mit blitzenden Augen; im Nu sprang er auf, riß die Mütze vom Kopf und schrie: „Hurra, da melde ich mich freiwillig, ich muß mit!“ Und wir Aelteren sahen die lodernde Begeisterung in den Augen des Knaben und standen plötzlich Mann für Mann um ihn herum: „Ich auch, ich auch!“ Da wollte keiner mehr Schipper bleiben. Zum Teufel ja, wir waren hier in Kurland verweichlicht, gute Quartiere und wenig Arbeit, das macht den Menschen bequem. Im Sommer wars anders gewesen, da hatten auch wir die Granaten heulen und die Kugeln pfeifen hören, und stolzes Erinnern dämmerte auf an die Nächte von Kolmuje und Rossijeny, am Girtakol und die Dubissa, wo auch wir dabei gewesen waren. Da packte auch uns die Begeisterung und an diesem frühen Wintermorgen brauste das „Deutschland, Deutschland über alles“ so hell, so klar zum Himmel, daß es klang wie ein Eho…: wie ein heiliges Versprechen an das Vaterland!

Da kam eines schönen Tages der Arzt und die Kriegsfreiwilligen traten vor. Bei Gott, diese Leute, die in acht harten Monaten den Krieg aus eigener, bitterer Erfahrung kannten, drängten sich zum Arzt und die Zurückgewiesenen warten und meldeten sich ein zweites Mal!

Das Märchen von der ungefährlichen Armierungsarbeit weit, weit hinter der Front war ihnen in diesen Monden durch des Krieges rauhe Wirklichkeit zunichte gemacht worden. Wenn es nun einmal galt, fürs Vaterland einzutreten, dann lieber mit dem Gewehr in der Faust, als weiter als „Schipper“. Als die Zahl voll war, beneideten uns die Zurückbleibenden und mußten auf ein nächstes Mal vertröstet werden. Die aber, denen das Glück hold gewesen war, nahmen in der Kantine einen tüchtigen Vorschuß auf die „Freuden“ der Ausbildungszeit und träumt enin der Nacht nur noch von unerhörten Heldentaten, eisernen Kreuzen und verblüffendsten Beförderungen.

An einem bitterkalten Novembermorgen nahmen wir Abschied von den bisherigen Kameraden. Sie standen um des Kompagnieführers Hauptquartier herum, nickten und winkten uns zu und gaben uns Briefe an die Heimat mit. Das war ja das Schönste an dieser Reise, daß wir auf einige Wochen Deutschland wiedersehen sollten, die Heimat, an der jeder da draußen mit allen Fasern seines Herzens hängt. Mit markigen Worten verabschiedete sich unser alter Kompagnieführer von uns, brausend tönte aus rauhen Kehlen das „Hurra“ über den großen lettischen Gutshof, und dem „Alten“ rannen zwei dicke Tränen über die wetterharten Wangen. Noch ein letztes Händeschütteln, ein paar muntere Abschiedsworte; dann rollten die Wagen in das winterstarrende Land hinaus, der Heimat und — einer ungewissen Zukunft entgegen.

— — — — — — — — — — — — — —

Nun liegen diese Tage wie ein schöner Traum hinter uns. Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr kennt nur geringe Freizeit. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Schlesiens Bergen exerziert und geübt und wir, die wir uns längst für vollgültige Soldaten hielten, erfahren nun tagtäglich, daß wir „Rekruten“ sind, nur Rekruten, die ja bekanntlich stets von gottgesegneter Dummheit sind. Die Schwielen an den Fäusten erzählen von manch hartem „Griff“, von manchem Donnerwetter, das über uns hereingebrochen ist in diesen Tagen; aber nicht lange mehr wird es dauern, dann sind auch wir wieder marschbereit, dann ziehen auch wir wieder hinaus zu unseren Kameraden, zu Deutschlands größerer Ehre und für einen baldigen siegreichen Frieden! Dann werden des Kaisers ehemalige Schanzarbeiter als tapfere Musketiere beweisen, daß auch sie inzwischen gelernt haben, die Büchse zu führen, denn

„Deutsche Musketiere schießen alle gut,
Weh Dir, oh weh Dir, Franzosenbrut!“

„Panje's.“

Volkszählung auf erobertem Boden.

(Nachdruck verboten.)

oken. Aus dem Umkreis des Dorfes sind sie von den Gendarmen zusammengeholt. Jetzt stehen sie da, eine bunte Gruppe vor dem grauen Hintergrund der Hütten und Scheunen. Soldaten treten neugierig und lachend heran, ein Tisch und Stuhl wird beschafft und mitten auf die Wiese gestellt, Schreibzeug darauf . .

Was geht vor? Eine Volkszählung. Der Winter bricht ein, für Unterkunft und Ernährung der Einheimischen muß gesorgt werden. Viele sind geflüchtet, manche haben das Dorf gewechselt, manche sind mühselig zurückgekehrt; die meisten aber blieben. Sie würden hungern, sorgte nicht das deutsche Militär für gleichmäßige Verteilung der Vorräte. So wird es nötig, die Kopf- und Familienzahl festzustellen. Neue würden entstehen. Ein Leutnant, der lange in Rußland gelebt hat und mit Sprache und Art des Landes genau vertraut ist, wird „Bürgermeister“; der Kasinoscherz nennt ihn „Panje“. Ihm liegt es jetzt ob, die schon entworfenen Listen durch Aufruf nachzuprüfen und zu ergänzen.

So stehen die „Panje's“ und warten. Kleinrussische Bauern; die Zahl der Juden ist hier im Gutsdorf, nicht groß. Natürlich gibt es unter den Leuten nur wenig Männer in wehrpflichtigen Jahren; zwischen den Frauen, die in der Mehrzahl sind, stehen alte Männer, junge Burschen und viele Kinder. Die Tücher der Frauen machen die Gruppe bunt; in diesem Land, zu dessen zerfließender Seite das grauklare Licht des späten Herbstes so ganz zu gehören scheint, hat man das Bedürfnis nach Farben; haben doch die altrussischen Dialekte für „rot“ und „schön“ ein einziges Wort.

Wissen die Bauern, weshalb sie hierher gerufen sind? Jedenfalls sind sie nicht ängstlich. Nur wenige blicken finster. Die ganz alten haben sich auf Stöcke gestützt und verharren in patriarchenhafter Haltung, erfahren nickend. Die Burschen sehen ziemlich selbstbewußt drein; sie tragen breite Mützen, in der Art der Soldatenmützen. Die Frauen blicken geduldig und sorgenvoll, die jungen Mädchen ein wenig ausdruckslos, nur selten mit einem Anflug dörflicher Koketterie. Die Kinder staunen, oder tuscheln und lachen, wie die Kinder in aller Welt. Da es kalt ist, tragen fast sämtliche Bauern schon ihre Schafpelze; Männer und Frauen gleichmäßig. Taschen fehlen dem Kleidungsstück, die Hände sind in die Aermel geschoben; was der Haltung etwas Demütiges und Geduldiges gibt. Alle Pelze tragen auf dem braunen oder schmutzigweißen Grund eine Stickerei, die wiederkehrend die Form einer Wage nachahmt. Die Füße stecken in Bastsandalen, die Beine sind tuchumwickelt; es sieht drollig aus, wie die kleinsten Kinder ganz in die Tracht der Erwachsenen gekleidet sind: Miniaturen der Großen. Während die Männer Schafpelzlappen oder Mützen tragen, haben die Frauen Tücher um den Kopf geschlungen. Die Mädchen verdecken mit einem Tuch den Mund und die ganze untere Hälfte des Gesichts, und das ist ein Stück Orient im russischen Dorf. Eine Mutter hat ihr Töchterchen unter den Pelz genommen, der Kopf des Kindes sieht wie der eines jungen Känguruhs heraus.

Wie die Namen aufgerufen werden, und die Männer und Frauen einzeln vortreten, kann man sie genauer betrachten. Bei den Bejahrten hat das Alter die Züge scharf gemacht und den Scheln einer Geistigkeit erzeugt, die nicht vorhanden ist; an den Jüngeren erkennt man die gutmütig stumpfe Nase und die niedrige Stirn dieses Volkes. Die Frauen haben das schlichte Oval des Gesichtes, das auch für die einfachen Polinnen kennzeichnend ist; selten ist eine der Aelteren ohne Schäden, namentlich Augenleiden scheinen sehr verbreitet. Eine einzige, die anerkannte Dorfschönheit, wiegt sich ein wenig und lächelt . . . .

Die Männer, die herantreten, nehmen die Mütze ab. Ihr Kopfhaar ist rund geschnitten, mancher, mit kurzem Bart, wirkt wie eine Vereinfachung des Tischchowtnps. Zuweilen müssen einige der Dorfalten bei der Namensfeststellung mithelfen: sie stehen vorne an, wiederholen den Aufruf oder ergänzen die Angaben verschüchterter Frauen. Wo es angeht, wird der Hausvater gefragt; oder die Mutter. Es ist nicht immer leicht, diese vielköpfigen Familien auseinanderzukennen. Und die Namen in den Listen sind manchmal drollig entstellt . . . . Also: wieviel seid ihr? Ist das eure Tochter (sie blickt etwas blöde drein)? Sind noch Kinder zurückgeblieben? Kranke? Ein paar Alte oder Leidende, die nicht gehen können, sind nicht erschienen; und fast jede Mutter nennt noch die Namen einiger „Malinki“: der Kleinen, die zu Hause gelassen wurden. Kinder die schwere Menge . . . und nicht wenig Steinalte, denen das lange Stehen keine Beschwerden macht. Rußland stirbt noch nicht aus.

Wunderlicher Eindruck, hier im Bauernhofe Namen zu hören, die europäisch sind. Gontscharow; noch andere, die aus der russischen Welt zu uns herüberkamen.

Jetzt sind die Bauern fast unter sich, heimische Behörden gibt es nicht, sie müssen erst neu geschaffen werden. Da zeigt es sich, daß die Bauern in der Schule des „Mir“, der Gemeindeverfassung, die fern vom Zaren das Dorf sich selbst überläßt, zur Selbstverwaltung erzogen sind. Ihr Gemeinschaftsinstinkt vermag, was fortgeschrittenere Bildung vielleicht nicht leisten würde. Im Nu ist, auf Anforderung, ein Ortsvorstand gewählt: ein Alter, zu dem man Vertrauen hat. Die Kriegsverfassung der „Panjes“ ist fertig.

Hermann Friedemann, Kriegsberichterstatter.

Ein Marschtag in Serbien.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

oken. Die Straße von Kragujevac nach Krusevac ist etwa 80 Kilometer lang. Sie klettert wie eine Berg- und Talbahn ruhelos zwischen Höhen von 300 bis 500 Meter auf und nieder. Man sieht es freilich der schlammigen, zerfurchten Straße nicht an, daß sie eine der Hauptverkehrsadern des Landes darstellt. Was an ihr noch Gutes war, das haben Tausende von Rädern zermahlen, Abertausende von Pferde-, Ochsen- und Büffelfüßen zerstampft. 80 Kilometer lang ist die Straße und 80 Kilometer lang waren die Kolonnen, die auf ihr ein Vorwärtskommen suchten, eine hinter der anderen, da kam keine Lücke auf. Wenn je im Laufe der Jahrtausende eine Völkerwanderung über diese Straße gezogen ist, sie kann kein bunteres und gewaltigeres Bild geboten haben. Nun ist der Kampf in die Ferne getaucht, neue bequemere Verbindungswege dorthin sind frei geworden, die Gebirgsstraße entleert sich langsam, die ländliche Stille kehrt zurück.

Es ist keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, die Kolonnen haben im serbischen Feldzug die schwerste Arbeit zu leisten gehabt. Und die Pferde haben einen verlustreichen Anteil daran. Selten hat eine Heeresstraße aber auch ein farbigeres und fesselnderes Bild geboten. Dragoner und Ulanen mit den flatternden Fähnlein traben auf den Feldern neben der Straße einher. Sie sind zu beneiden in ihrer leichten Beweglichkeit. Infanterie schlängelt sich über die einigermaßen festen Stellen der Straße vorwärts, vornübergebeugt vom Tornister, Erdklumpen an den Stiefeln, aber immer froh gemut gelaunt, dem Kampf mit dem Dreck und dem Teufel die heitere Seite abzugewinnen. Ueber Wasserlachen, Schlammbäder, Lehmstollen hat sich eine ganze Volkspoesie gebildet. Ein Achtgespann schwerer Kaltblüter zieht ein schweres Geschütz hinter sich her. Es sind gutgenährte, starknochige Pferde. Sie nicken beim Vorwärtsschreiten, die plumpen Füße mit den Haarbüscheln am Knöchel arbeiten wie eine Maschine, die Hinterschenkel sind straff von dem anstrengenden Zug. Lustige Burschen sitzen auf den massigen Rössern. Sie achten auf jeden ihrer Schritte, reden ihnen gut zu, manchmal mit derben Scherzwörtern, und erheben ein wildes Geschrei, wenn eine starke Steigung genommen werden muß. Einem wuchert von der Nase abwärts üppiger Bart. Hätte er nicht eine Pfeife zwischen den Zähnen, man möchte bezweifeln, daß er so etwas wie einen Mund hat. Die breiten eisernen Räder des Geschützes mahlen knirschend durch den nassen Sand. Sie ziehen tiefe Rinnen, als wollte sich die Straße unter ihrem Schwergewicht spalten. Es folgen weitere Geschütze und Munitionswagen. Man sieht ihnen an, sie werden sorgsam gepflegt, sie werden unsere Infanterie nicht im Stiche lassen. Dicht hinter ihnen arbeitet sich eine Verpflegungskolonne an die Front. Der Führer reitet voran. Es sind ungarische Bauernwagen mit gitterartigen Seitenwänden, leicht und doch kräftig genug, meist von drei neben einander gespannten kleinen bosnischen Pferden gezogen. Rothosige Honvedhusaren führen die Zügel. Die Kolonne stockt. Die Fahrer stecken die Köpfe aus den Zelttüchern, die den Wagen decken. Die struppigen ponnyartigen Bosnier scharren mit den Füßen und beschnuppern den Boden. Sie sind zäh und anspruchslos, wenn sie nichts zu beißen haben, aber dabei immer gefräßig. Es folgt der Wagenpark einer Pionierkompagnie: mittelgroße massive graue Kastenwagen mit deutschen Pferden. Man sieht ihnen die Unrast und die Strapazen an. Ihr getreuen guten Kameraden, in welchen Ländern mögt ihr euch schon herumgetrieben haben! Die meisten gehen resigniert ihres Weges, aber wahrhaftig, es gibt noch temperamentvolle darunter, die tänzelnd sich ins Geschirr werfen. Sie werden an ihrem Uebermut eines Tages zu Grunde gehen. Etwa jeden Kilometer sieht man ein totes Pferd im Graben liegen, müde hingestreckt, viele davon von den Serben zurückgelassen. Totwunde Pferde, die vom Verschlag befallen oder deren Hufe abgelaufen sind, stehen mit gesenktem Hals abseits im Feld und erwarten den Gnadenschuß. Die Pferdestaffel eines höheren Stabes reitet vorüber, rassige, nervöse Tiere, schmuck wie für die Parade, mit edler Kopfhaltung und ungeduldigen, feingelenkigen Füßen. Ein weiterer Troß wälzt sich daher. Weithin schallen die langgezogenen klageartigen Laute, mit denen er vorwärtsgetrieben wird. Dunkle Büffel, das Joch auf dem eisenharten Nacken, schleppen in ruhigem, gleichmäßigem Schritt schwerbeladene Wagen. Sie schauen stumpf vor sich hin, und ich kann mir nicht denken, daß das unaufhörliche Geschrei der Fuhrleute auf sie großen Eindruck macht. Sind sie müde, so legen sie sich, wo sie gerade halten. Dann kann man sie nicht mehr zum aufstehen bringen, und wenn man eine Kanone an ihrem Ohr vorbei abschießt. Zuverlässiger sind die Ochsengespanne. Diese großen langhörnigen Tiere gehen mit schwerster Last in ihrem wiegenden abgemessenen Gang steile Hänge hinauf. Sie leisten in diesem Gelände die wertvollsten Dienste. Allerhand gemietete Bauern in bunten Kostümen, mit bebänderten braunen Felljacken, engen gelblichen Hosen und hohen Pelzmützen schwingen drohend die Peitsche. Diese militärischen Kolonnen gleichen mehr Völkerkarawanen. Wieder trippeln kleine Pferdchen vorbei. Es ist eine Gebirgsmaschinengewehr-Abteilung. Die Gewehre, die Lafetten, die Munition, das Werkzeug, die Bagage sind den Rücken der Tiere aufgepackt. Die Abteilung hat kein Gefährt, ist somit auf keine Straße angewiesen und kann sich nach Belieben im Gelände bewegen. Es gibt auch Abteilungen, die auf diese Weise Gebirgsgeschütze, von Pferden getragen, auf unwegsamstem Boden fortschaffen können. Weitere Kolonnen schließen sich an, vierbespannte lange flache Wagen mit Pontons darauf, der Brückentrain, eine Telefunkenstation folgt, ein Scheinwerferzug, eine Batterie mittlerer Geschütze, eine Munitionskolonne, ein Wagenpark mit Feldpost, Infanterie, die Bagage eines Generalkommandos, eine Bäckerkolonne. Es rollt und stampft, 80 Kilometer lang ohne eine Lücke. Jeder auf seiner Straßenseite in musterhafter Ordnung. Die Bauern in den Dörfern gaffen und staunen. Einen so großartigen Festzug hätte ihr Hirn sich nie auszumalen vermocht.

Die Fahrt auf dieser Straße ist abwechslungsreich durch die Reize der Landschaft, die Lieblichkeit mit Romantik vereinigt, wie durch die dramatischen Spannungen, die die sich entgegenstellenden Hindernisse in immer neuen Formen erwecken. Unser Wagen, ein leichtes Gefährt mit starken Pferden, ist über und über mit Schmutz bedeckt. Der Lehm ist vom Regen der letzten Tage tief aufgeweicht, aber nun im langsamen Trocknen zäh und klebrig wie dickflüssiger Gummi. Er setzt sich zwischen den Speichen fest, daß sie wie Scheibenräder dahinrollen, er hängt zentnerschwer an den Wagenteilen. Die Pferde versinken in dem festen Brei. Jeder Fuß muß mit Gewalt herausgezogen werden. Mancher Infanteriestiefel ist hier rettungslos versunken. Der Weg führt durch eine Schlucht, ein steiler Hohlweg steigt aus ihr auf die Höhe. Hier geht die Straße in völlige Auflösung über. Das Wasser hat tiefe Spalten und Löcher gegraben, der Lehm ist noch zäher und unerforschlich tief. Der Wagen packt. Er wird von allem Gepäck befreit. Die Pferde haben Mühe, ihre Beine aus dem Kot herauszubekommen. Wir schieben und ziehen mit den Pferden um die Wette. Auf einem festen Boden hätte ein kleines Kind den leichten Wagen vorwärts gebracht. Wir stemmen uns gegen die Erde und haben das Gefühl, als ziehe sie uns mitsamt dem Wagen in die Untiefe ihres weichen Bettes. Serbische Ueberläufer gehen wie Sonntagsspaziergänger des Weges einher. Sie sehen unsere Not, springen willig herbei und helfen, den Wagen auf ein nebenliegendes Feld zu schieben, auf dem er sich leichter vorwärts bewegt. Wir hören hinter uns aufmunternde Rufe an Pferde, die in ein wahres Indianergeheul ausarten. Es hilft nichts, die Kolonne sitzt fest wie angeschraubt. Sie wird entladen. Der Inhalt wird mit unsäglicher Mühe über die besonders schlimme Stelle hinweggetragen. Jeder Wagen wird mit einem größeren Vorspann einzeln hindurchgezogen. Dahinter folgt ein noch schwererer Troß. Er hält an der Seite und wartet, bis die herbeigerufenen Pioniere einen Knüppeldamm geschlagen haben.

Wieder kommen wir in eine Talsenkung. Sie ist geräumig und von einem breiten, reißenden Bach durchströmt, an dem ein Dörfchen liegt. Die Holzbrücke, die über das Wasser führte, ist verbrannt. Ihre Wiederherstellung und eine zweite Behelfsbrücke ist in Angriff genommen. Aber es kann Abend werden bis die Arbeit beendet ist. Solange können die Kolonnen nicht warten. Es wird eine Furt gesucht, mit Bohlen ein Ausfahrtsweg zu ihr gelegt. Und nun kein Zögern, hinein in das meterhohe Wasser und hindurch zum anderen Ufer, wo die Straße weiterführt. Mit scheuen, ängstlichen Blicken sehen die Pferde die unergründlichen Wellen vor sich. Manche schreiten ohne Zögern hinein, andere sperren sich, bäumen sich auf, daß der Wagen knackt und das Geschirr klirrt. Ein Peitschenhieb und ein scharfer Zuruf bringt sie zu Gehorsam. Sie platschen in die kalte Flut. Nun kippt auch der schwere Wagen hinein. Das Wasser spritzt und schäumt weithin. Es ist eine Feldküche, der Feuerherd erlischt unter Zischen und Dampfen. Das gelenkige Gefährt kommt gut hindurch. Aufregender gestaltet sich die Durchfahrt der folgenden schweren Packwagen. Unter dem „Hojo“ der Fahrer und der Umstehenden werden die Pferde in das Wasser getrieben oder geführt. Einige Mitfahrer sind oben auf dem Wagen geblieben und klammern sich in fester Umarmung der gut verstauten Ladung an das schwankende Schiff. Bei einem Wagen bricht die Deichsel. Der abgebrochene Mast schaut in die Luft und schlägt beim Weiterfahren auf den Rücken der Pferde. Nur mit größter Mühe kann der Fahrer die aufgeregten, wild aufspringenden Tiere vor Unheil bewahren. Mannschaften stürzen in das Wasser um den Wagen gegen ein Umkippen zu stützen, die Munitionsladung vor dem Verderben zu retten, die Pferde an das Ufer zu führen. Ein schwerbepacktes Pferd gerät in eine Untiefe, schlägt um und schwimmt ab. Es wird noch am Zügel erhascht, im Wasser rasch entladen und wieder auf die Beine gebracht. Am gedultigsten gehen die Ochsengespanne durch die Furt. Sie glauben, sie werden zur Tränke geführt und beginnen zu saufen. Eine sanfte Belehrung mit dem Stock klärt sie über ihren Irrtum auf. Es ist ein dramatisch bewegtes, malerisches Bild. Am Ufer lagern in großen Scharen serbische Gefangene. Einer von ihnen sagt: Hier wird anders gearbeitet als bei uns. Auf einer Anhöhe steht der kommandierende General Exzellenz v. L. mit seinem Generalstab. Das frisch-fröhliche Treiben und Drängen nach vorwärts ist ganz nach seinem Herzen. Sein lauthin schallender Gruß an die vorbeiziehenden Kompagnien wird von diesen mit Begeisterung erwidert. Mit der gerühmten meisterhaften Behendigkeit der Pioniere ist die Behelfsbrücke in wenigen Stunden fertiggestellt.

Aus Bochol… Vor einem …

* Bochum, 19. … 12. Dezember 1914. … veröffentlicht. Die … Parlaments beginnt. …

(:) Das Eiserne Kreuz … Leutnant … Brandt, stellvertr. … hat verliehen.

Die Kunst, Frieden zu schließen.

Unter diesem Titel spricht Naumann in der neuen Nummer der „Hilfe“ über „Kriegskunst und Friedenskunst“. Er will nicht „in dem Sinne der Kriegszielpolitiker von der Friedenskunst reden, als ob wir allein besser wüßten als andere Leute, ohne welches Stück Erde das Zukunftsdeutschland nicht werde leben können“. Was ihn beschäftigt, ist nicht der Inhalt des kommenden Friedens, sondern der Vorgang von Friedensschlüssen überhaupt. Naumann schreibt u. a.:

Es kommt nach den Lehren der Weltgeschichte zunächst darauf an, den richtigen Zeitpunkt erst abzuwarten, dann aber auch fest zu ergreifen . . . Auch darf man nicht übersehen, daß selbst ein magerer Friede, wie am Ende des Siebenjährigen Krieges der Hubertusburger Friede für alle Beteiligten war, einmal zur Notwendigkeit werden kann, ein Friede der Müdigkeit. Das, was Friedrich II. von Preußen damals mit nach Hause brachte, war geringer, als was seinen militärischen Wundertaten entsprochen hätte, und doch wird ihn kein besonnener Historiker tadeln, daß er seinen Namen unter eine Abmachung setzte, die ihn und seinen Staat nach heldenmütiger Verteidigung für die Zukunft gesund erhielt. Er konnte nicht wissen, ob bei weiter fortgesetztem Kampfe die Zeit für ihn arbeiten würde oder nicht. Das alles führen wir nicht in dem Sinne aus, als ob im gegenwärtigen Zeitpunkt der Zustand von Hubertusburg vorhanden wäre (was falsch sein würde, zu behaupten), sondern nur als ganz allgemeine geschichtliche Erinnerung daran, daß große Männer der Vergangenheit ein gewisses inneres Gefühl dafür gehabt haben, daß man den Frieden möglichst dann machen muß, wenn man noch gut bei Kraft und Atem ist. Es ist nicht nötig, und vor allem nicht möglich, alle Weltgeschichtswünsche auf einmal durchzudrücken. Selbstverständlich müssen die Gegner auch ihrerseits mindestens zu derselben Erkenntnis gekommen sein. Solange sie noch wirklich glauben, daß ihnen die Fortsetzung des Blutvergießens hilft, ist gar nichts zu machen, als ihnen durch die militärische Tat diesen Glauben zu zerbrechen. Verhandlungen, bei denen nicht beide Teile von vornherein einen Frieden suchen, sind wertlos in sich selber.

Bis aber, so schließt der Artikel, der Tag des Verhandelns da ist, gilt weiter, daß siegreiche Schlachten die beste Diplomatie sind.

Provinzielles

* **Gelsenkirchen,** 20. Dez. Im Alter von 102 Jahren ist gestern der Rentner Magnus Katzenstein gestorben. Er war der älteste Bürger und bis vor kurzem verhältnismäßig körperlich und geistig frisch.

* **Düsseldorf,** 19. Dez. An einem Neubau der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg im benachbarten Buchholz stürzten zwei Anstreicher aus beträchtlicher Höhe vom Gerüst. Der eine war augenblicklich tot, der zweite starb alsbald nach seiner Einlieferung im Krankenhause.

Aus aller Welt.

— **Czernowitz,** 19. Dez. Aus vielen Teilen Südrußlands werden große Ueberschwemmungen gemeldet, die zahlreiche Verkehrsschwierigkeiten verursacht haben. Auch werden große aufgespeicherte Getreidemengen weggeschwemmt. Besonders hat das Cherson-Gouvernement stark gelitten. Das Elend in einzelnen Dorfgemeinden hat sich durch das Hochwasser vergrößert.

Kirchliches.

WTB. **München,** 19. Dez. In der Allerheiligen-Hofkirche in der königlichen Residenz erfolgte heute mittag durch König Ludwig die feierliche Aufsetzung des Kardinalsbaretts an den neu ernannten Kurienkardinal und bisherigen päpstlichen Nuntius in München Dr. Andreas Frühwirth. Es ist das erste Mal, daß ein regierender Wittelsbacher diesen Akt vollzieht. Zu dem feierlichen Akte war der König mit großem Gefolge, unter ihnen die sämtlichen Staatsminister, erschienen. In den Oratorien wohnten die Königin und die hier weilenden Mitglieder der königlichen Familie der kirchlichen Feier bei. Auch Kardinal Erzbischof von Bettinger war erschienen. Fanfaren kündeten den Eintritt des Königs in die Kirche an, wo sich der König zum Thron begab und der neuernannte Kardinal einen besonderen Platz an der Evangelienseite einnahm. Nach dem feierlichen Hochamte, das Stiftspropst von Hecher hielt, wandte sich der päpstliche Ablegat mit einer kurzen lateinischen Ansprache an den König und verlas darauf das päpstliche Breve, worauf sich Kardinal Frühwirth an den Thron begab und dort niederkniete. Der König setzte ihm das rote Barett auf das Haupt. Mit dem Tedeum und dem päpstlichen Segen, den der neuernannte Kardinal erteilte, schloß die kirchliche Feier. Später wurde Kardinal Frühwirth vom Könige in Audienz empfangen, wobei der Kardinal den päpstlichen Ablegat, den Nobelgardisten und das geistliche Gefolge vorstellte.

Aus Bocholt u. Umgegend.

Vor einem Jahre.

* **Bocholt,** 22. Dezember 1915.

22. Dezember 1914. Joffres Heeresbefehl über den inzwischen mißglückten allgemeinen Angriff wird veröffentlicht. Die Kriegstagung des französischen Parlaments beginnt. — Fortschreitender Angriff in Polen bei dem Bzura- und Rawka-Abschnitt.

(:) **Das Eiserne Kreuz** wurde dem Oberst Deienbrock, stellvertr. Bezirks-Kommandeur in Duisburg verliehen.

(:) **Beförderung.** Der Gefreite Fabrikant Ferdinand Sarrazin aus Bocholt bei einer schweren Batterie des Fußartillerie-Regiments Nr. 7 ist zum Unteroffizier befördert worden.

(:) **Ueber die Festnahme zweier kriegsgefangener feindlicher Offiziere** erfahren wir folgendes: Am Samstag abend zwischen 7 und 8 Uhr erschienen in dem Kolonialwarengeschäft des Herrn Bernhard Bäumer, Dingdener Chaussee zwei Herren, welche Zigaretten und Chokolade kaufen wollten. Sie erkundigten sich dabei, ob sie schon in Holland seien. Als dies verneint wurde, fragten sie weiter, wieviel Kilometer es noch bis zur holländischen Grenze sei. Im weiteren Gespräch mit der Frau B. offenbarten sie, daß sie aus dem Offiziersgefangenenlager in Gütersloh entwichen und bereits 5 Tage unterwegs seien. Der eine bekannte sich als russischer, der andere als englischer Offizier. Während Frau B. die ziemlich Ausgehungerten mit Kaffee und Butterbrot bewirtete, entfernte sich Herr B. unauffällig und benachrichtigte durch den Fernsprecher den Gendarmerie-Wachtmeister Suhl in Bocholt, der auch erschien und die beiden Ausreißer festnahm. Am Sonntag mittag wurden sie von Bocholt aus ihrem Gefangenenlager wieder zugeführt.

(:) **Weihnachtswetter.** Zur großen Freude unserer Jugend hat es gestern nachmittag kräftig geschneit. Nach kurzer Zeit war die winterliche Natur in ein weißes Schneekleid gehüllt, und bald reihte sich in den asphaltierten Straßen unserer Stadt eine Gleitbahn an die andere, ein Vergnügen für unsere Jugend, dem im Interesse des Verkehrs allerdings recht bald ein Ende gemacht wreden muß. Streut Asche! muß die Parole lauten, damit nicht Menschen und Tiere zu Schaden kommen.

:: **Weihnachts-Kriegszulagen und Teuerungszulagen.** Der Eisenbahnminister hat die Königlichen Eisenbahn-Direktionen angewiesen, mit Rücksicht auf die fortdauernde Teuerung den Arbeitern und Hilfsbeamten erneut eine einmalige Lohnzulage zu gewähren und sie Mitte Dezember auszuzahlen. Es sind zu gewähren je nach Kinderzahl 6 bis 25 Mark. Für die Gewährung der Zulagen kommen alle männlichen und weiblichen vollbeschäftigten und ständigen Arbeiter über 18 Jahre in Frage, die zurzeit bei der Eisenbahn selbst beschäftigt sind und bereits vor dem 1. August 1914 beschäftigt waren. Der Eisenbahnminister hat gleichzeitig bekanntgegeben, daß die Gewährung einer neuen Kriegszulage für den Monat Februar 1916 in Aussicht genommen ist, falls sich bis dahin die Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt nicht gebessert haben sollten.

:: **Keine deutschen Kriegsbriefmarken.** Wie man erfährt, wird die Reichs-Postverwaltung, ebenso die bayrische Postverwaltung, Kriegsbriefmarken, wie sie früher beabsichtigt waren, nicht herausgegeben.

:: **Waffenverkauf.** Der kommandierende General Frhr. von Gayl gibt bekannt: Das Verbot des Verkaufs von Waffen, Schießpulver und Munition an zum Tragen von Waffen nicht berechtigte Personen, und des Tragens von Waffen für Zivilpersonen (III. Nr. 2 und 3 der Bekanntmachung vom 27. November 1914. Ib Nr. 37 895) wird hierdurch insoweit aufgehoben, als es sich um Luftflinten mit den dazu gehörigen Bolzen und Bleikugeln handelt.

:: **Privatpakete für Angehörige des deutschen Heeres in der Türkei und Bulgarien** werden bis zum 31. Dezember dieses Jahres beim Zentral-Depot für Liebesgaben, Berlin W. 50, Hardenbergstraße 29a—e, zur Weiterbeförderung an die Empfänger angenommen. Die Pakete wolle man als gewöhnliche Pakete porto- und bestellgeldfrei bis Berlin aufgeben. Die Sendungen sind mit folgenden Aufschriften zu versehen: 1. mit vollständiger militärischer Adresse des Empfängers, 2. mit dem Zusatz: durch Vermittelung des Zentral-Depots für Liebesgaben Berlin W. 50, Hardenbergstr. 29a—e, 3. mit Bestimmungsland (Türkei oder Bulgarien). Im übrigen gelten die für den Privatpaketverkehr bestehenden Bestimmungen. Soweit bisher Pakete an das Militär-Paket-Depot Leipzig gesandt sind, wird von dort ihre Weitersendung veranlaßt.

:: **Verbot der Tabakausfuhr aus der Türkei und Bulgarien.** Wie die „Vereinigten Tabakzeitungen“ von unterrichteter Seite erfahren beabsichtigt die türkische Regierung ein Verbot der Ausfuhr einheimischen Tabaks zu erlassen. Auch der bulgarische Staat will sich einem solchen Vorgehen anschließen, das in erster Linie bezweckt, den eigenen Bedarf und den der Verbündeten sicherzustellen.

:: **Das Gehalt des Handlungsgehilfen bei Einberufung.** In der bekanntlich sehr umstrittenen Frage, ob der Handlungsgehilfe sechs Wochen Gehalt beanspruchen kann, wenn er zum Kriegsdienst einberufen wird, hat das Kammergericht am 30. Oktober 1915 eine Entscheidung getroffen. Es hat den Anspruch des Handlungsgehilfen, wie von den Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin mitgeteilt wird, verneint. Die Dienstleistung im Heere sei eine staatsbürgerliche Pflicht, die alle Staatsangehörigen gleichmäßig treffe, sie könne daher nicht als unverschuldetes Unglück bezeichnet werden. Das Kammergericht weist noch auf die Entstehungsgeschichte des Gesetzes hin. Damals sei ein Antrag, auch im Falle militärischer Dienstleistung das Gehalt fortzugewähren, abgelehnt worden. Dabei sei auch der soziale Gesichtspunkt maßgebend gewesen, daß in vielen Fällen, namentlich bei Kleinhandeltreibenden, die Notwendigkeit der Lohnzahlung für sechs Wochen ohne Gegenleistung den Prinzipal mehr belasten würde als den Handlungsgehilfen, für den durch die ihm und seiner Familie zustehenden Kriegsgebührnisse wenigstens einigermaßen gesorgt wird. Bekanntlich haben sich die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin an den Reichskanzler gewandt und gebeten, dafür zu sorgen, daß der Richter die Entscheidung je nach Lage des Falles zu treffen habe, insbesondere unter Berücksichtigung der Verhältnisse des Angestellten, für den die Einberufung ein wirtschaftliches Unglück sein könnte, aber auch unter Berücksichtigung der Verhältnisse des Prinzipals.

(:) **Reichliche Spargelvorräte.** Man schreibt uns: Bei der geringen Abwechslung, die die Küche des privaten Haushaltes heute an Gemüsen zeigt, dürfte der Hinweis freudig von jeder Hausfrau begrüßt werden, daß eines unserer köstlichsten Gemüse, nämlich der Spargel, als Dauerware in Büchsen in ungewöhnlich reichem Maße vorhanden ist. Die Spargelernte ist in den letzten beiden Frühjahren so vorzüglich gewesen wie lange nicht, so daß wir in jedem Jahre etwa zwölf Millionen Kilogramm Spargel geerntet haben, von denen der größte Teil in den Dauerzustand übergeführt wurde. Da dieser Spargel infolge des Kriegszustandes im wesentlichen im Inlande verbraucht werden muß, harren im Vergleich zu Friedenszeiten unverhältnismäßig große Mengen dieses preiswerten Nahrungsmittels der Käufer. (Hoffentlich zu erschwinglichen Preisen. D. Red.)

* * *

f. **Rhede,** 21. Dez. Die Personenstandsaufnahme im November ergab für das Amt Rhede eine Bevölkerung von 6050 Seelen. Auf die einzelnen Gemeinden verteilt sich die Einwohnerzahl wie folgt: Rhede 2503, Altrhede 753, Büngern 392, Crommert 805, Krechting 384, Vardingholt 1213.

Neueste Telegramme.

Die Annahme des 10 Milliarden-Kredits.

KW. **Berlin,** 21. Dez. **Die 10 Milliarden-Vorlage wurde heute im Reichstage mit allen gegen 10 Stimmen der radikalen Sozialdemokraten angenommen.**

Von einem deutschen Unterseeboot aufgebracht.

WTB. **Christiania,** 21. Dez. (Eig. Drahtbericht.) **Der Schiffsreeder Haraldsen in Stien erhielt von dem Kapitän des Dampfers „Grenland“ ein Telegramm mit der Meldung, daß der Dampfer von einem deutschen Unterseeboot aufgebracht und mit der deutschen Prisenmannschaft an Bord bei Anholt auf Grund gestoßen, später aber wieder flott geworden sei. Der Dampfer sei nach Swinemünde abgegangen. Er war mit Eisenbahnschwellen von Güterborg nach Hull bestimmt.**

Oesterreichische Berichte.

WTB. **Wien,** 21. Dez. (Eigener Drahtbericht.) **Amtlich wird verlautbart vom 21. Dezember mittags:**

Russischer Kriegsschauplatz.

Gegenüber Rafalowka am Styr wurde eine russische Aufklärungsabteilung versprengt. Sonst stellenweise Geschützkampf.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Artilleriekampf an der Tiroler Südfront dauert fort. Zwei italienische Kompagnien, die nachts gegen den Monte San Michele vorzudringen versuchten, wurden aufgerieben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Verfolgungskämpfe gegen die Montenegriner führten gestern neuerlich zur Erstürmung einer feindlichen Stellung nördlich Berane. Unsere Truppen brachten in den letzten zwei Tagen etwa 600 Gefangene ein.

Der Stellvertreter des Chefs d. Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Wieder eine gestürzte Größe.

WTB. **St. Petersburg,** 21. Dez. (Eig. Drahtbericht.) **Ein kaiserlicher Ukas enthebt den General Rußki von seiner Tätigkeit als Oberbefehlshaber der Nordarmeen unter Belassung in seinen Stellungen im Reichsrat und im Obersten Kriegsrat. Der Zar richtete an General Rußki ein Handschreiben, in dem gesagt wird, daß die große militärische Arbeit, die der General geleistet habe, um die schwere Aufgabe der Verteidigung der Landeshauptstadt zu erfüllen, seine Gesundheit ernstlich angegriffen und Erholung und Pflege dringend notwendig gemacht habe. Der Zar dankt Rußki für die erzielten glänzenden Ergebnisse und spricht die Hoffnung aus, ihn bald wieder an der Spitze seiner Truppen zu sehen.**

Englands Uebergriffe.

WTB. **Washington,** 21. Dez. (Eig. Drahtbericht.) **Reuter. Der schwedische Gesandte hat der Regierung der Vereinigten Staaten mitgeteilt, daß die Postpakete, die von den Vereinigten Staaten nach Schweden unterwegs waren, von britischen Kriegsschiffen angehalten worden seien. Staatssekretär Lansing hat heute den britischen Botschafter, ihm das darauf bezügliche Tatsachenmaterial zur Verfügung zu stellen.**

König Peter in Italien.

WTB. **Bern,** 21. Dez. (Eigener Drahtbericht.) **Nach einer Meldung der Agenzia Stefani passierte König Peter auf der Reise nach Rom Bari. Er wird in dem Königspalaste von Caserta wohnen.**

Die erfolgreiche Türken-Offensive auf Gallipoli.

WTB. **Konstantinopel,** 20. Dez. 8 Uhr abends. (Eigener Drahtbericht.) **Das Hauptquartier teilt mit:**

An der Dardanellenfront begannen unsere Truppen in der Nacht vom 18. zum 19. Dezember und am Morgen des 19. Oktober bei Anaforta und Ari Burnu nach heftiger artilleristischer Vorbereitung ihre Angriffsbewegungen gegen die feindlichen Stellungen. Um diese Bewegung aufzuhalten, unternahm der Feind nachmittags bei Sedd ul Bachr mit allen Kräften einen Angriff der vollständig scheiterte. Der Feind mußte einsehen, daß der Erfolg unseres gegen Norden vordringenden Angriffs unvermeidlich war, und schiffte in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember in aller Eile einen Teil seiner Truppen ein. Nichtsdestoweniger konnte der Feind trotz dichten Nebels die Verfolgung unserer Truppen während seiner Rückwärtsbewegung nicht verhindern. Die letzten Berichte von heute besagen, daß unsere Truppen Anaforta und Ari Burnu vom Feinde so gründlich gesäubert haben, daß dort auch nicht ein feindlicher Soldat zurückgeblieben ist. Unsere Truppen drangen bis an die Küste vor. Wir machten sehr große Beute an Munition, Zelten und Kanonen. Außerdem schossen wir ein feindliches Wasser-Flugzeug ab, das ins Meer fiel, und machten Führer und Beobachter zu Gefangenen. Der feindliche Angriff bei Sedd ul Bachr am 19. Dezember nachmittags nahm folgenden Verlauf: Der Feind unterhielt eine zeitlang ein heftiges Feuer aus seinen Landgeschützen aller Kaliber und aus seinen Monitoren und Kreuzern gegen unsere Stellungen, dann griff er mit allen Kräften nacheinander auf dem rechten Flügel, im Zentrum und auf dem linken Flügel an. Aber unsere Truppen brachten seinen Angriff zum Scheitern und trieben den Angreifer unter großen Verlusten in seine Stellungen zurück. — An den anderen Fronten keine Aenderung.

Pressestimmen zu den Vorgängen auf Gallipoli.

WTB. **Berlin,** 21. Dez. (Eigener Drahtbericht.) **Zur Vertreibung der Engländer aus Gallipoli heißt es im Berl. L.-A.: Die Hauptsache ist, ob nun die Transportierung der englischen Truppen nach einem anderen Kriegsschauplatz freiwillig oder sich unter dem Druck des türkischen Angriffs vollzogen hat und ob die ganze große Dardanellenaktion, bei der die Engländer nach Churchills prahlerischen Worten nur wenige Meilen vor einem glänzenden Siege standen, ein unrühmliches Ende nimmt.**

In der Voss. Ztg. wird die englische Meldung, daß sämtliche Truppen von der Suvla-Bei nach einem anderen Kriegsschauplatz gebracht wurden, mit der Bemerkung wiedergegeben, die völlige Niederlage auf Gallipoli wird damit eingestanden.

Das Berl. Tagebl. sagt: Das endgültige Scheitern der Dardanellen-Expedition war seit langem vorauszusehen. Die türkischen Truppen stehen jetzt siegreich an der Westküste von Gallipoli. Das Prestige Englands hat ungeheuren Schaden erlitten.

Handel.

* **Essen,** 20. Dez. 1915. Auftrieb: Großvieh 1953 hiervon 212 Ochsen, 839 Bullen, 902 Färsen und Kühe. 000 gering genährtes Jungvieh (Fresser) 1[illegible] Kälber, 85 Schafe, 1121 Schweine 1. Rinder. A. Ochsen: a) Vollfleischige ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungeaicht) Preise für 100 Pfund Schlachtgewicht 158—160 Mk. (Lebendgewicht 91—92 Mk.); b) vollfleischige ausgemästete im Alter von 4—7 Jahren 150—155 Mk. (81—84 Mk.); c) junge fleischige nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 150—155 (81—84 Mk.); d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 135—145 M. (67—72 Mk.); B. Bullen: a) Vollfleischige, answachsene Bullen höchst n Schlachtwert 140—150 M. 8[illegible] bis 87 Mk.); b) Vollfleischige jüngere Bullen 130—138 M. (69—73 Mk.); c) Mäßig genährte junge und gut genährte ältere 110 — 125 Mk. (52—59 Mk.) C. Färsen und Kühe: a) Vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerts 158—160 Mk. (78—89 Mk.); b) Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 157—160 Mk. (82—83 Mk.); c) Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 135 bis 150 Mk. (66—74 Mk.); d) mäßig genährte Kühe und Färsen und e) Gering genährte Kühe und Färsen je 110 — 130 Mk. (47—56 Mk.) D. Jungvieh: a) Gering genährtes Jungvieh (Fresser) 00—00 Mk. (00—00) 2. Kälber. a) Doppellender (feinster Mast) 139—151 Mk. 100 — 110 Mk.); b) Feinste Mastkälber 147—152 Mk. (95 bis 98 Mk.); c) Mittle e Mastkälber und beste Saugkälber 141 — 151 Mk. 85 (—92 Mk.); d) Geringere Mast- und Saugkälber, geringere Saugkälber 134—157 Mk. (70—82 Mk.) 3. Schafe. A. Stallmastschafe: a) Mastlämmer u. jüngere Masthammel 000—140 Mk. (00—70 Mk.); b) Aeltere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte jg. Schafe (Merzsch.) 120—130 Mk. 54—58 Mk.) B. Weidemastschafe: a) Mastlämmer 00—00 Mk. (00—00 Mk.); b) Geringe Lämmer und Schafe 00—00 Mk. (00—00 Mk.) 4. Schweine (mit 20 Prozent Tara) a) Fettschweine über 150 kg (300 Pfd.) Lebendgewicht 00—00 Mk. 00—00 Mk.); b) Vollfleischige von 120—150 kg 240—300 Pfd.) Lebendgewicht 000—126 Mk. (000—157 Mk.); c) Vollfleischige von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebendgew. 000—115 Mk. (000—145 Mk.); b) Vollfleische von 80—100 kg (160—200 Pfd.) Lebendgewicht 000—103 Mk. 000—131 Mk.); e) Vollfleischig unter 80 kg (160 Pfund) Lebendgewicht: 000—90 Mk. (000—113 Mk.); f. Unrein. Sauen und geschnittener Eber 000—100 Mk. 00—125 Mk. Tenzel: Großvieh: mittel. Kleinvieh: lebhaft.



Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Carl Stein; für das Feuilleton: H. Temming; für den Reklame- u. Anzeigenteil: Franz Heggen. Sämtlich in Bocholt.

Vom Schipper zum Rekruten.

Rudolf von Kochügki, Kriegsberichterstatter.

Wunderlicher Eindruck, hier im Bauernhofe Namen zu hören, die sonst nur auf Landkarten stehen, die ja bekanntlich stets von gottgesegneter Dummheit sind, nur Meilen an den Fäusten erzählen von manch hartem „Griff“, von manchem Donnerwetter, das über uns hereingebrochen ist in diesen Tagen; aber nicht lange mehr wird es dauern, dann sind auch wir wieder mobil, bereit, dann ziehen auch wir wieder hinaus zu unseren Kameraden, zu Deutschlands größerer Ehre und für ein baldiges Ende des Krieges, daß die Bauern in der Schule des „Mir“, der Gemeindeverfassung, die fern vom Zaren das Dorf sich selbst überläßt, zur Selbstverwaltung erzogen werden des Kaisers ehemalige Untertanen. Frieden! Dann werden die Gewehre, die Lafetten, die Munition, das

Wunderliche Gedanken, daß unsere Herzen nicht umlernen, erfahren nun täglich, daß wir „Rekruten“ sind, nur Rekruten, die Schwielen in bunten Kostümen, mit bebänderten braunen Fellmützen, engen gelblichen Hosen und hohen Pelzmützen schwingen drohend die Peitsche. Diese militärischen Kolonnen gleichen mehr Völkerkarawanen. Wie trippeln kleine Pferdchen vorbei. Es ist eine Gebirgsmaschinengewehr-Abteilung. Die Lafetten, die Munition, das

Weihnachten 1915.

Der Besuch unseres Kaufhauses ist jetzt überaus lohnend. Krieg und Warenmangel haben die Reichhaltigkeit unserer Läger nicht beeinflussen können.

Wie immer zeichnen sich unsere Waren durch gediegene Qualitäten und vornehmen Geschmack aus. Infolge unserer rechtzeitigen Abschlüsse bürgen wir für unbedingt vorteilhaften Einkauf.

Kleiderstoffe	Schürzen	Bettwäsche
Blusenstoffe	Unterröcke	Tischwäsche
Pelzwaren	Wollwaren	Leibwäsche
Modewaren	Handarbeiten	Leinenwaren
Schirme	Gardinen	Taschentücher

Bis Weihnachten doppelte Sparmarken.

S. B. Löwenstein.

Geeignet als
Weihnachts-Geschenk
empfehle in größter Auswahl
o weiße Schürzen o
wie Haus-, Servier- und Zierschürzen,
besonders
weisse Kinderschürzen
in Reform und Hänger, 45—105 cm lang.
Helene Lehrich
Nordstraße 6.

Zu Weihnachten!
Wallnüsse
Haselnüsse
Krachmandeln
Paranüsse
Spekulatius
Volkskeks
Tannenbaumkeks
Apfelsinen
Weintrauben
Traubenrosinen
Mandarinen
Zitronen
Schokolade
Reichardt, Stollwerck und andere Marken.
Braun's Import-Haus,
Osterstraße 10.

Neu eingetroffen:
Pelzwesten
mit Bisamwamme
Preis 37.00
mit Lammfell
Preis 44.00.
Herm. Pottmeyer
Bocholt am Markt.

Schlipse
Kragen und Vorhemde
empfiehlt billigst
Wilh. Wyen,
Fernruf 172, Ecke Ravardistr. 86

! KORSETTS !



Durch äußerst vorteilhaften Einkauf bin ich trotz der enormen Preissteigerung der Rohmaterialien in der Lage, zu

alten Preisen

zu verkaufen.

Lange moderne Formen:

2^{25} 2^{75} 3^{00} 3^{50} 4^{00} 5^{00} 5^{50}

und höher

Ich gebe in diesem Jahre meinen verehrten Kunden beim Einkauf von **4 Mark** an einen reizenden Kalender, Spiegel oder ein **unzerreissbares Bilderbuch.**

Frau Helene Köhler
Fernspr. 436 BOCHOLT Markt.

Gedenket des Vinzenz-Vereins!

Wo soll
man Wäsche kaufen?
Nur in einem **erstklassigen Spezial-Geschäft,** dieses bietet Gewähr für größte Auswahl, fachmännische Bedienung und solide Preise.
Helene Lehrich
Bocholt, Nordstraße 6.

Als willkommenes
Weihnachts-Geschenk
empfehle alle Arten
Handschuhe
in großer Auswahl,
tadellos im Sitz, in bekannt guter Qualität.
Helene Lehrich
Nordstraße 6.

Socken
Fußlappen, Halsbinden
empfiehlt billigst
Wilh. Wyen
Fernruf 172. Ecke Ravardistr. 86



Für die Feiertage empfehle
prima frisches Fleisch.
Nur Niederbruchstr. 21.





Empfehle für die Feiertage:
Prima Ochsenfleisch
Prima Rindfleisch
Prima Mastkalbfleisch
und Hammelfleisch
zu den billigsten Tagespreisen.
M. Goedhart
Fernsprecher 352.

Feldpostkarten mit Rückantwort
zu haben bei
J & A. Temming.

Zu Weihnachten!
Allerfeinster
Heringssalat
Sardellen
Räucheraal
Aal in Gelee
Feinste Früchte
und Gemüse
Konserven
Weine u. Liköre
erster Häuser.
Braun's Impo.-Haus.
Osterstraße 10.